Wandlungen der Ansichten
über Wesen und Zweck der Kriminalstatistik.

(Teil I.)

Beiträge zu einer Geschichte der Kriminalstatistik.

Inauguralabhandlung
zur
Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Königlich Bayerischen
Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen

vorgelegt von

Rudolf Wassermann
in München.

Tag der mündlichen Prüfung: 23. Oktober 1908.

Stuttgart.
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft
1910.

Wandlungen der Ansichten über Wesen und Zweck der Kriminalstatistik.

(Teil I.)

Beiträge zu einer Geschichte der Kriminalstatistik.

Inauguralabhandlung

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät
der Königlich Bayerischen
Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen

vorgelegt von

Rudolf Wassermann
in München.

Stuttgart.
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft
1910.

Referent: Professor Dr. Hensel.

A. Die Vorläufer der wissenschaftlichen Kriminalstatistik [1]) [2]).

Die Geschichte der Kriminalstatistik als Wissenschaft beginnt erst in dem Augenblick, da man sich klar wurde, daß in der verbrecherischen Betätigung kein reiner Zufall walte und als man versuchte durch exakte Massenbeobachtungen festzustellen, ob sich nicht

---

[1]) Eine Geschichte der Kriminalstatistik ist nicht vorhanden. v. Öttingens Skizze einer solchen in seiner Moralstatistik hat mehr Wert durch ihre Literaturangaben als durch ihren Inhalt, da sie infolge der Kürze nicht viel mehr als Enumerationen bieten konnte. Außer verstreuten kurzen Bemerkungen in Werken über die Geschichte der Philosophie (Windelband, Überweg, Falkenberg u. a.), der Psychologie (Dessoir), Ethik (Jodl) und Rechtsphilosophie (Berolzheimer) finden sich auch in Buckles History of Civilisation in England (zitiert nach der von Runge bei Winter in Heidelberg herausgegebenen Übersetzung), in Langes Geschichte des Materialismus und in Rabl, Geschichte der biologischen Theorien, Hinweise, aus denen die Zusammenhänge, die zwischen den Kriminalstatistikern und ihren Zeitgenossen vorhanden sind, zu Tage treten.

Die Spezialliteratur ist bei den einzelnen Abschnitten angegeben.

Als für sämtliche Abschnitte einschlägig, mögen hier die beiden Amsterdamer Preisschriften van Kan, Les causes économiques de la criminalité, étude historique et critique de l'étiologie criminelle. Paris 1903. Bonger, Criminalité et conditions économiques. Amsterdam 1905; A. Wagner, Die Gesetzmäßigkeit in den scheinbar

gewisse Gesetzmäßigkeiten und Regelmäßigkeiten in diesen sittlich so bedeutsamen Vorgängen nachweisen ließen.

Die Kriminalstatistik als Wissenschaft setzt somit ein zweifaches voraus.

1. Ein wissenschaftliches Objekt.

Statistische Betrachtungen von einschlägigen Erscheinungen, die nicht mit der Absicht entstanden, auch zur Kausalitätsforschung beizutragen, gehören demnach nicht in den Bereich unserer Arbeit.

2. Eine eigenartige Methode.

Reflexionen, wenn auch noch so bedeutender Denker, die sich nicht durch Empirie beweisen lassen, sind wertvolles Material für eine Geschichte der Kriminologie, haben aber in der Geschichte der Kriminalstatistik keinen Platz.

Beginnt somit unsere eigentliche Aufgabe erst in dem Zeitpunkt, da beide Voraussetzungen bei einem Forscher anzutreffen sind, so erscheint es doch nicht unwesentlich für die Erkenntnis der Weiterentwicklung festzustellen, wie weit man bis zu dieser Zeit in der isolierten Erfüllung der beiden Voraussetzungen gelangt war.

Die Reflexion setzt stets vor der exakten Beobachtung ein. Aus diesem Grunde wenden wir uns zuerst der kriminologischen Voraussetzung zu.

Schon das griechisch-römische Altertum hat sich mit den Ursachen des Verbrechens beschäftigt, allerdings meist nur ganz oberflächlich.

Van Kan hat mit Recht geltend gemacht, daß es ein ganz anderes Problem ist, dem meist diese hingestreuten Bemerkungen über das Wesen des Verbrechens ihre Entstehung verdankten; nämlich die Frage: Muß die Armut als ein Gut oder als ein Übel angesehen werden? Die Gegner der Armut bringen häufig auch folgendes Argument vor: Wer arm ist, ist der Versuchung, Verbrechen zu begehen, leichter ausgesetzt. Darum ist die Armut mit als eine der Ursachen des Verbrechens zu betrachten. Van Kan führt eine große Anzahl von Belegstellen hierfür an; wir begnügen uns damit auf ihn zu verweisen.

Ähnliche Gedanken finden sich auch im Alten und Neuen

---

willkürlichen Handlungen, 1863; G. v. Mayr, Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben, 1877; John, Geschichte der Statistik Bd. I, Stuttgart 1884, sowie Rudolf Wassermann, Begriff und Grenzen der Kriminalstatistik. Leipzig 1909 Erwähnung finden.

Die Schrift Zizeks über „Die statistischen Mittelwerte“ konnte nur mehr anmerkungsweise herangezogen werden.

[2]) (Zu S. 1.) Van Kan S. 1—51; Öttingen S. 20—24; John.

Testamente und ziehen sich wie ein roter Faden durch die Schriften der Kirchenväter.

Vertieft wird diese Betrachtung zum ersten Male durch Thomas Morus, der in seiner Utopie sich bemüht, dem Problem in weit wissenschaftlicherer Weise auf den Grund zu kommen und er spricht auch zum ersten Male wirklich nachdrücklich den Satz aus: Bessert die soziale und ökonomische Lage, dann wird auch eine Verminderung der verbrecherischen Betätigung auf dem Fuße folgen.

Nun verschwindet dieser Gedankengang für einige Zeit aus den philosophischen Betrachtungen, allerdings nur deshalb, weil jetzt auch sich die rein moralisierenden Schriften sowie politische Essays mit unserer Frage befassen.

Hobbes ahnte bereits, was Lombroso später zu beweisen versuchte, daß die Furcht zu verarmen der beste Nährboden für Revolutionen sei, und wie sehr David Hume von diesen Anschauungen durchdrungen war, beweist folgende unwillige Frage, die er in seinen „Untersuchungen über die Prinzipien der Moral" an seine Leser richtet. „Kann man es als ein Verbrechen bezeichnen, sich nach einem Schiffbruch all dessen zu bemächtigen, was uns in irgend einer Weise retten kann, ohne jedwede Rücksicht auf das Eigentum anderer. Oder, vermöchte man sich vorzustellen, daß in einer Stadt, die durch Hunger gepeinigt wird, ein Mensch, der alle Rettungsmöglichkeiten vor sich sieht, so töricht wäre, zugrunde zu gehen, weil er den Skrupel darüber, was zu anderer Zeit den Anforderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit entspräche, sich nicht entschlagen kann?"

Adam Smith tut noch einen Schritt weiter, er erkennt als erster den bedeutsamen Unterschied, der zwischen den sittlichen Lebensverhältnissen auf dem Lande und in der Stadt besteht und scharfsinnig weiß er auch sofort die Gründe für diese Erscheinungen anzugeben, den Epigonen nur noch den Nachweis für seine Behauptungen übrig lassend. „Solange," so führt er in seinem ersten Kapitel des fünften Buches von Wealth of Nations aus, „ein Mensch in gedrückter Lebenslage auf dem Lande verweilt, kann man sein Verhalten beobachten und ihn so moralisch zwingen, sich im Zaume zu halten. Sobald er aber in eine große Stadt kommt, versinkt er in dem Menschengewühl, niemand kennt ihn und niemand kümmert sich um sein Verhalten. So ist darauf fast mit Sicherheit zu wetten, daß er selbst auch in seinen sittlichen Anschauungen laxer wird und sich aller Art von Lastern und Ausschweifungen hingibt."

Mit der Betrachtung von Adam Smiths Ideen sind wir bereits in das Zeitalter der Aufklärung eingetreten. Da die An-

schauungen dieser Periode sich in den Werken der ersten Kriminalstatistiker wiederfinden, wird hierauf noch später ausführlicher zurückzukommen sein. Ihren typischen Niederschlag finden diese Ideen in einem Artikel der Grande Encyclopédie (Bd. X S. 575), dem wir zur Vervollständigung dieses Überblickes folgende Sätze entnehmen: „La misère est la mère des grands crimes; ce sont les souverains qui font les misérables qui répondront dans ce monde et dans l'autre des crimes que la misère aura commis.“

Van Kan, der eine gründliche Schilderung all dessen gibt, was wir hier nur skizzenhaft wiederzugeben versucht haben, hat diese Periode kriminologischer Forschung die „prähistorische“ genannt. Diese Bezeichnung ist nur zu richtig. „Prähistorisch“ ist die Flüchtigkeit, mit der über die schwierigsten Probleme hinweggehuscht wird, „prähistorisch“ ist die Leichtigkeit, mit der auf dem schwankendsten Boden Hypothesengebilde aufgeführt werden, „prähistorisch“ ist vor allem auch der Gedanke, Gegenstände auf dem Wege der reinen Deduktion erfassen zu wollen, die in so hohem Maße einer empirischen Betrachtung bedürfen.

Fragen wir uns nun, wie weit war die statistische Forschung bis zum Beginn der Aufklärungsperiode gelangt, so lautet die Antwort ganz ähnlich wie bei der Kriminologie. Auch sie hatte die prähistorische Epoche damals kaum überschritten, von einer wissenschaftlichen Behandlung war man noch weit entfernt und der Dilettantismus stand in höchster Blüte. Eigentlich kriminalstatistische Arbeiten sind, auch wenn man davon absieht, daß solche etwas Wissenschaftliches bezwecken sollen, überhaupt nicht vorhanden und die wenigen moralstatistischen Versuche tragen ein ganz unvollkommenes Gepräge.

Vor demjenigen, der zuerst die Moralstatistik in sein System aufnahm, ist noch ein Mann zu nennen, der eine ihrer hauptsächlichsten Voraussetzungen ermöglicht hat. Es ist dies der Däne Andersen, ein Zeitgenosse Achenwalls, der das Tabellenschema erfand, ohne das eine Kriminalstatistik, die doch das Material für eine größere Anzahl von Jahren vorführen soll, unmöglich wäre.

Erst dadurch sah sich Niemann (Professor in Kiel 1761—1832) in die Lage versetze, die „Sittenkunde“ in seine Nationalkunde aufzunehmen, in der man, wie John ganz richtig bemerkt (Geschichte der Statistik, S. 104), „einen Keim der heutigen Moralstatistik erkennen könnte, wenn dem nicht der Mangel der exakten Methode widerspräche“.

War so Niemann der erste, wenn auch ziemlich unbedeutende Theoretiker auf moralstatistischem Gebiete, so fehlte es doch auch

schon vor ihm nicht an Versuchen, einzelne Erscheinungen dieser Disziplin aufzuhellen. Im ausgehenden 17. Jahrhundert war die „Regalis Societas ad rerum naturalium artiumque utilium scientias experimentorum fide ulterius promovendas", der Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Bestrebungen Englands, ja der gesamten Welt. Von ihr aus trat das Experiment seinen Siegeszug an. So ist es nicht zu verwundern, daß fast alle oben erwähnten Versuche sich um diese Sozietät konzentrierten, da ja die Statistik auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaft eine ähnliche Rolle zu spielen berufen war, wie das Experiment in der Naturwissenschaft.

Schon im ersten Jahre ihres Bestehens wurde der Society eine Schrift vorgelegt mit dem Titel: „Natural and political observations upon the bills of mortality, chiefly with reference to the government religion, trade, air diseases etc. of the city of London," deren Verfasser der Kapitän John Graunt war. John gibt in seiner schon mehrmals erwähnten Geschichte der Statistik ein ausführliches Bild von dem Leben und Wirken Graunts, den die innigste Freundschaft mit seinem berühmteren Zeitgenossen Sir William Petty verband, so daß an dieser Stelle auf eine eingehende Würdigung seiner Persönlichkeit verzichtet werden kann. Uns interessiert in erster Linie, daß er Untersuchungen über die Ursachen der Selbstmordhäufigkeit anstellte. Süßmilch, der ein halbes Jahrhundert später, auf seinen Schultern stehend, an seinem Werke weitergebaut hat, hebt die Verdienste Graunts ganz richtig hervor: („Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen", II. Aufl. Bd. I § 15) „Graunt nahm zuerst in den Registern der Toten und Krankheiten in London eine Ordnung wahr und wurde dadurch auf den glücklichen Schluß geleitet, daß dergleichen Ordnung auch in anderen Stücken des menschlichen Lebens sein dürfte."

Das Verdienst in Deutschland als erster auf die Resultate Graunts hingewiesen zu haben, kommt einem protestantischen Theologen Kaspar Neumann zu (geboren 1648), der in Verbindung mit der Society stand und Halley wertvolles Material für seine Sterbetafeln geliefert hat. Neumann beschäftigte sich mit diesen Fragen in erster Linie, um die „göttliche Providenz" nachzuweisen und ist so zeitlich und der Tendenz nach der unmittelbare Vorgänger Johann Peter Süßmilchs geworden, den man mit Recht als den Vater der modernen Statistik bezeichnet hat.

Öttingen (a. a. O. S. 21) sagt von ihm: „Wie ein Meteor, leuchtend und einsam, erscheint als Begründer einer tieferen wissen-

schaftlichen Anschauung ..... kein Staatsmann, kein Nationalökonom, sondern ein schlichter ehrlicher Theologe, Johann Peter Süßmilch, Oberkonsistorialrat zu Cöln bei Berlin (1707 bis 1767) ist durch seine großartigen Leistungen der Begründer der Wissenschaft geworden, die wir jetzt Moralstatistik nennen." Aus diesen Sätzen spricht der berechtigte Stolz des Theologen Öttingen, daß es ein Standesgenosse war, dem die Moralstatistik so viel verdankt. Trotzdem vermögen wir ihn aber keiner Übertreibung zu zeihen; denn tatsächlich haben wir es in dem Hauptwerk Süßmilchs: „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben, erwiesen von Johann Peter Süßmilch, Prediger beim hochlöblichen Kalcksteinischen Regiment nebst einer Vorrede Herrn Christian Wolffens" (Berlin, J. C. Spener 1741) mit einem Buch zu tun, das heute noch die statistische Forschung beeinflußt. So erklärt es Rümelin in Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie als Grundlegung einer sozialen Biologie und Knapp bezeichnet es in seiner Theorie des Bevölkerungswechsels (1874) „als ein national-ökonomisches und politisches Werk, das in der Art der realistischen Behandlung damals einzig dastand und dessen für jene Zeit allumfassende und erschöpfende Vollständigkeit später nicht mehr erreicht worden ist."

Freilich darf eines nicht vergessen werden und das übersieht Öttingen: die Wissenschaft Süßmilchs ist keine voraussetzungslose. Anstatt sich auf den Standpunkt zu stellen, daß wir nur durch Kenntnis der sozialen Erscheinungen zu ihrer Erkenntnis gelangen können, präsumiert er ihre Erkenntnis für sich und versucht das a priori „Erkannte" durch das ihm zu Gebote stehende Tatsachenmaterial zu beweisen. So charakterisiert John sein Werk ganz richtig als Tendenzschrift, tendenziös deshalb, weil Süßmilch, wie er selbst ganz offen in der Einleitung zugibt, an seine Aufgabe heranging, um die Übereinstimmung der Offenbarung mit der menschlichen Vernunft und Erfahrung nachzuweisen. Dieses Tendenziöse seines Werkes begründet seine Schwäche, die John mit Recht in seiner Hinneigung zu vorschnellen Generalisationen und zur Konjekturalstatistik sieht.

Ganz im Banne seiner theologischen Auffassung befindet sich Süßmilch auch an der Stelle seines Werkes, an welcher er sich über die Moralstatistik äußert: „Wenn wir auf diesem Gebiete menschlichen Daseins imstande sein werden, alle Fälle in der Welt nach allen ihren Umständen einzusehen und alles ans Licht zu bringen, dann können wir die Hoffnung hegen, daß wir dann auch imstande sein werden, von allen richtig zu urteilen und den Zu-

sammenhang richtig einzusehen" (§ 17). Unter „Zusammenhang" versteht Süßmilch natürlich denjenigen mit der „göttlichen Ordnung". Vielleicht ist auf diese Gedankengänge Newton nicht ganz ohne Einfluß gewesen. Dieser spricht am Ende der „questiones opticae" die Hoffnung aus, daß wenn erst die Naturphilosophie auf dem von ihr betretenen Wege, nämlich durch eine auf die Analysis der Phänomene gegründete Synthesis, eine vollendete Wissenschaft geworden sein werde, auch die Moralphilosophie dasselbe Ziel erreichen werde.

Beide Wissenschaften haben in ihrer Entwicklung der religiösen Auffassung Newtons Unrecht gegeben. Gerade die Mechanik des Himmels, die Newton begründete, hat, wie Drobisch ausführt, den Gedanken an den Welturheber und Weltregierer in eine weitere Ferne gerückt und die Forschung ausschließlich auf die Entdeckung von Gesetzen und natürlichen Ursachen gelenkt.

So war es denn kein blinder Zufall, daß gerade ein Astronom es war, der die Mechanik seiner Wissenschaft auf die Gesellschaftswissenschaft übertrug und so die physique sociale schuf. Dieser Mann war Quetelet.

B. Die wissenschaftliche Kriminalstatistik von ihren Anfängen bis zu unseren Tagen.

1. Abschnitt.

Die Begründung der wissenschaftlichen Kriminalstatistik durch Quetelet.

So reichhaltig die Literatur über Quetelet im allgemeinen ist, so dürftig sind die bisherigen Untersuchungen über seine Bedeutung als Kriminalstatistiker. Naum-Reichesbergs Studie Quetelet als Moralstatistiker (Zeitschrift für schweiz. Statistik 1893 S. 490—498) schließt sich fast durchweg an die in Conrads Jahrbüchern für Nationalökonomie publizierten Aufsätze seines Lehrers G. F. Knapp an (Quetelet als Theoretiker Bd. XVIII, 1872, S. 89—124; sowie die Vorstudien hierzu in Bd. XVII, die, wiewohl sie die Bedeutung Quetelets als Kriminalstatistiker nur streifen, doch das Beste sind, was bisher über unser Problem geschrieben wurde). Die Literatur über Quetelet findet sich zusammengestellt im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Artikel: Quetelet. Der Versuch, Quetelets Werk aus seiner Zeit heraus zu erklären, ist in zureichender Weise noch nicht gemacht worden.

Ansätze hierzu bietet John an einigen Stellen seines oben genannten Werkes, so S. 277 ff. und S. 314 ff.

§ 1. Der Forscher und seine Zeit.

Um verstehen zu können, wieso gerade Quetelet berufen war, die neue Wissenschaft zu begründen, ist es notwendig, einen Blick auf die Zeit und die Persönlichkeit des großen Gelehrten zu werfen.

Quetelet wurde im Jahre 1796 zu Gent geboren, das damals noch zu Frankreich gehörte. Über sein Leben — er hat ein Alter von 78 Jahren erreicht — unterrichtete uns eine kleine Monographie von Reichesberg ganz gut, so daß an dieser Stelle von einer detaillierten Schilderung abgesehen werden kann. In wissenschaftlicher Beziehung zerfällt sein Wirken in vier Perioden, die der Mathematik, Physik, Meteorologie und Statistik vornehmlich gewidmet waren.

Von größter Bedeutung für ihn war eine Reise, die ihn mit Laplace, dem Begründer der Wahrscheinlichkeitsrechnung zusammenführte. Sie und seine Teilnahme an der Versammlung der British association for advancement of science zu Cambridge im Jahre 1833, auf der er auch die Bekanntschaft von Malthus machte, hielt er selbst für diejenigen äußeren Ereignisse seines Lebens, die für seine Entwicklung zum Statistiker [1]) von maßgebendstem Einfluß waren. Mit dieser Bemerkung wollte Quetelet wohl selbst nur diejenigen Ereignisse andeuten, die unmittelbar sich als Marksteine seines Werdeganges bezeichnen lassen; denn wir können nicht annehmen, daß es einem so durchdringenden Geist nicht zu Bewußtsein gekommen ist, wie sehr sein Wirken in den wissenschaftlichen Strömungen seiner Zeit wurzelte.

Schilderungen, die irgendwelche Erscheinungen auf dem Gebiete der exakten Wissenschaften zur Zeit der Aufklärung bis zur Wurzel zurückverfolgen, setzen gewöhnlich mit Isaak Newton ein und auch unsere Betrachtung muß auf diesen großen Landsmann Lockes [2]) zurückführen.

Newton ist in dreifacher Weise für Quetelet von bedingendem Einfluß gewesen.

---

[1]) Vgl. hierzu z. B. Annuaire de l'observatoire royal de Bruxelles 1871 S. 205; Physique sociale Tome II p. 445 ff.; Correspondance mathématique et physique Tome VIII p. 1—18.

[2]) Locke verdient an dieser Stelle Erwähnung, da er in seiner Abhandlung über die Erziehung der Kinder die Bedeutung des Milieus für die moralische Entwicklung besonders hell beleuchtet hat.

Dadurch, daß er dem Hypothesenmißbrauch ein Ende machte, (hypotheses non fingo, sagt er selbst von sich), indem er durch Aufstellung seiner Lehre von der Gravitation ein allgemeines Prinzip, nach dem sich alle Bewegungen innerhalb unseres Sonnensystems erklären lassen, an Stelle einer Reihe von gekünstelten Fiktionen setzte, gewann er als erster Einblick in den kausalen Zusammenhang, der zwischen allen Erscheinungen des Weltalls besteht. Mit dieser Erkenntnis war die Physik weit über das bisher Erreichte hinaus gelangt und erst in diesem Augenblick konnte sich die Trennung der Naturwissenschaft von der Philosophie vollziehen.

Windelband charakterisiert die geradezu einzig dastehende Bedeutung Newtons für die exakten Wissenschaften ganz richtig, wenn er sagt: „Mit den Prinzipien der Newtonschen Forschung ist die moderne Naturwissenschaft ein eigener und selbständiger Organismus geworden, der von dem Geiste der Mechanik erfüllt, sein eigenes Leben unabhängig von der Philosophie zu führen imstande ist. Hierin liegt die gewaltige historische Bedeutung Newtons. Er hat durch die Zusammenfassung der Induktion und der mathematischen Deduktion das Fazit aus der naturwissenschaftlichen Bewegung des 16. und 17. Jahrhunderts gezogen und damit das Fundament für alle weitere Naturforschung gelegt" (a. a. O. Bd. I S. 240).

Die Worte Newtons „Laßt die substantiellen Formen und die verborgenen Qualitäten beiseite und führt die Naturerscheinungen auf mathematische Gesetze zurück", sowie seine Hoffnung, der er in den questiones opticae Ausdruck verleiht, daß dereinst die Leistungen der Naturphilosophie auch der Moralphilosophie zugute kommen würden[1]), klingen an folgende Sätze an, mit denen Quetelet einen Bericht an die Akademie der Wissenschaft zu Brüssel einleitet. „Die Wissenschaft, um die es mir zu tun

---

[1]) Diese Hoffnung hegte auch David Hume in hohem Grade. „Die Astronomen", erklärt er in seiner inquiry concerning human understanding, sect. 1, „hatten sich lange begnügt, aus den sichtbaren Erscheinungen die wahren Bewegungen, . . . der Himmelskörper zu beweisen, bis sich endlich ein Philosoph erhob, welcher durch glückliches Nachdenken auch die Gesetze und Kräfte bestimmt zu haben scheint, durch welche der Lauf der Planeten beherrscht und geleitet wird. Das gleiche ist auf anderen Gebieten der Natur geleistet worden. Und man hat keinen Grund, auf einen gleichen Erfolg bei den Untersuchungen der Kräfte und Einrichtungen der Seele zu verzweifeln . . ."

ist, würde im wahren Sinne des Wortes eine Mechanik des Gesellschaftslebens sein und würde ebenso wunderbare Gesetze aufzuweisen haben wie die Mechanik der unorganischen Körper. Auch würde sie augenscheinlich leitende Prinzipien zutage fördern, die mit den uns bekannten viel Gemeinsames hätten[1]). Noch deutlicher gemahnt die folgende Stelle an Newton, die sich in dem 1848 erschienenen système social findet. „La plupart des lois de la mécanique trouvent leurs analogues, quand on passe du monde physique au monde moral.“ Am Schluß dieses Werkes ruft er außerdem, und damit dürfte jeder Zweifel an der Richtigkeit unserer Auffassung beseitigt sein, voll Emphase aus: „Wo bleibt der zweite Newton, der die Gesetze jener anderen Mechanik aufhellt“[2]).

War es so Newton, der Quetelet das Problem stellte, in dessen Lösung dieser seine Lebensaufgabe erblickte, so ist es nur zu leicht begreiflich, daß auch die Weltauffassung des Vorbilds und Lehrers auf den großen Schüler nicht ohne Einfluß blieb. Anstatt, wie man annehmen möchte, den Mechanismus des natürlichen Geschehens in der Weise zu deuten, wie derselbe vom Materialismus aufgefaßt wurde, benützte ihn nämlich Newton — wir folgen auch hierin der Darstellung Windelbands — um aus ihm den Vernunftbeweis für die Grundwahrheiten der Religion zu ziehen. Charakteristisch ist dabei, wie dieser Beweis stets im Hinblicke auf den Vergleich der Natur mit den von Menschen konstruierten Maschinen angelegt wurde. Die Zweckmäßigkeit, Weisheit und Vollkommenheit „der größten aller Maschinen“ müsse es als „Wahnsinn erscheinen lassen, wenn jemand den Ursprung dieser Welt aus einer höchsten Intelligenz verkennen oder ableugnen wolle.“

Es ist nun interessant zu sehen, in wie hohem Grade sich Quetelet diesen Gedankengang zu eigen gemacht hat und hierin erblicken wir die zweite bedeutsame Beeinflussung von seiten Newtons. In seinem Hauptwerk „L'homme“ fixiert nämlich Quetelet seine Stellung zum Materialismus folgendermaßen (Riecke, a. a. O. S. 19): „Wer sollte übrigens behaupten können,

---

[1]) La science ... serait une véritable mécanique sociale, qui l'on n'en peut pas douter présenterait, des lois tout aussi admirables que la mécanique des corps bruts, et metterait en évidence des principes conservateurs qui ne seraient peut-être, que les analogues de ceux que nous connaissons déjà. (Penchant au crime 1831. p. 2.)

[2]) Quel sera l'autre Newton qui imposera les lois de cette autre mécanique céleste (sc. de la mécanique sociale).

daß man die Gottheit beschimpfe, wenn man seine edelsten Gaben anwendet, indem man sein Nachdenken den erhabensten Gesetzen des Weltalls zuwendet, indem man versucht, die unendliche Weisheit, die bei der Einrichtung desselben gewaltet hat, ins Licht zu setzen? Wer wird die Gelehrten der Lauheit anklagen, welche an die Stelle der engen und armseligen Welt der Alten die Kenntnis unseres herrlichen Sonnensystems gesetzt haben und welche die Grenzen unseres Sternenhimmels soweit zurückgedrängt haben, daß der Geist an die Entfernungen desselben nicht anders als mit einer religiösen Ehrfurcht denken kann ... Wäre es nicht unsinnig, wenn man annehmen wollte, während überall so bewundernswerte Gesetze herrschen, sei das menschliche Geschlecht allein blind sich selbst überlassen worden und es besitze kein Prinzip der Erhaltung? Ohne Scheu dürfen wir behaupten, eine solche Annahme wäre eine Beleidigung der Gottheit, und nicht die Untersuchung, die wir uns zum Ziel gesetzt haben."

Der dritte Umstand, durch den Newton für Quetelet von Bedeutung geworden ist, ist indirekter Natur. Auf Newton sind sowohl im Reiche der Naturwissenschaften als auch auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften eine Reihe von Fortschritten zurückzuführen, die an Quetelet nicht spurlos vorübergingen.

Vor allem hatte Newton die Naturwissenschaften in den Sattel gesetzt; an den einzelnen Forschern lag es nun, zu zeigen, daß sie auch reiten könnten. War es da Wunder zu nehmen, daß um die Jahrhundertwende ein mächtiger Aufschwung der Naturwissenschaften und der exakten Wissenschaften einsetzte? Und so stellt sich denn Quetelets Schöpfung nur als ein Glied einer großen Kette dar. Versuchten doch jetzt alle Wissenschaften nachzuweisen, daß die Gesetzmäßigkeit, die Newton am Himmelsgewölbe nachgewiesen hatte, auch auf ihren Forschungsgebieten anzutreffen sei.

1775 stellte Cuvier das große Prinzip auf, daß das Studium und die Einteilung der Tiere nicht wie bisher von äußeren Eigentümlichkeiten, sondern von der Rücksicht auf die innere Organisation geleitet werden müßte. 1801 gab Bichat sein großes anatomisches Werk heraus, in dem er die Anschauungen Cuviers auf den Menschen ausdehnte. 1789 verkündete Jussien eine Reihe botanischer Lehrsätze, welche die Grundlage jeder Pflanzenanatomie zu bilden berufen waren. Auf dem Gebiete der Mineralogie hatte der Umschwung schon früher eingesetzt. Schon 1783 legte Romé de Lisle seinen Forschungen über Kristallographie einen Gedanken zugrunde, der später der Ausgangspunkt für Quetelets System werden sollte. Alle sogenannten Unregelmäßigkeiten der

Kristallformen sind in Wirklichkeit Regelmäßigkeiten, das Verfahren der Natur bleibt unverändert dasselbe[1]).

Hauy ging noch einen Schritt weiter. Er entdeckte, daß auch gewisse Verletzungen der Symmetrie der mathematischen Berechnung unterworfen werden können[2]). Buckle, der sich in seiner Geschichte der Zivilisation in England über alle diese Erscheinungen in ungemein fesselnder Weise äußert, erblickt mit Recht die Bedeutung dieser Entdeckung darin, daß sie auf eine Annäherung zu der glänzenden Idee hindeute, daß alles, was geschehe, unter Gesetzen stehe und daß Verwirrung und Unordnung unmöglich seien und er fährt nach ihrer Würdigung fort: „Denn durch den Beweis, daß auch die wunderlichsten und sonderbarsten Formen der Mineralien die natürlichen Folgen ihrer Antezedentien sind, legte Hauy sozusagen den Grund zu einer Pathologie der unorganischen Welt ... Als sich daher die Gedanken der Menschen mit der großen Wahrheit befreundet hatten, daß es genau genommen im Mineralreich keine Unregelmäßigkeit gebe, wurde es ihnen leichter, die noch höhere Wahrheit zu fassen, daß das nämliche Prinzip für das Tierreich gilt, obgleich es wegen der größeren Verwicklung der Phänomene lang währen wird, bis wir zu einem gleichen Beweis gelangen. Daß es aber möglich sei, ist das Prinzip, von dem der weitere Fortschritt aller Wissenschaft des Organischen sowohl als des Geistigen abhängt. Und es ist sehr merkwürdig, daß dieselbe Generation, welche die völlige Regelmäßigkeit der scheinbaren Abweichung der Mineralien bewies, auch den ersten Schritt zu der weit höheren Tatsache tun mußte, daß die Abweichungen des menschlichen Geistes durch ebenso unfehl-

---

1) So an zahlreichen Stellen seiner Werke. Wir geben nur eine hierfür charakteristische Stelle aus der 1783 erschienenen Kristallographie wieder. (Bd. I, S. 70). Il n'est donc pas étonnant que d'habiles chimistes n'aient rien vu de constant indéterminé dans les formes cristallines, tandis qu'il n'en est aucune, qu'on ne puisse avec un peu d'attention rapporter à la figure élémentaire et primordiale dont elle dérive.

2) „Un coup d'œuil peu attentif, jeté sur les cristaux, les fit appeler d'abord de purs jeux de la nature, ce qui n'était qu'une manière plus élegante de faire l'aveu de son ignorance. Un examen réfléchi nous y découvre des lois d'arrangement, à l'aide des quelles le calcul représente et enchaîne l'un à l'autre les résultats observés, lois si variables et en même temps si précises et si régulières; ordinairement très simples sans rien perdre de la fécondité.“ Hauy, Mineralogie, Bd. I, Einleitung S. 13—14.

bare Gesetze bestimmt werden als die, welche den Zustand der toten Materie bestimmen." Buckle hat mit dieser Bemerkung die berühmte Abhandlung Pinels über den Wahnsinn im Auge. Da in diesem Werk der Versuch gemacht wird, die Krankheit als ein Phänomen zu betrachten, welches unter gewissen gegebenen Bedingungen unausbleiblich eintritt, sieht er in ihm ein anderes Glied an der großen Kette von Beweisen, welche die materielle mit der immateriellen Welt verknüpft, und so das Studium des Geistes und der Materie vereinigt und den Weg zu einer allgemeinen Auffassung vorbereitet, unter welche beide fallen und die zum Zentrum dienen wird, um welches sich die zerstreuten Glieder unserer Wissenschaft mit Sicherheit sammeln werden." (Buckle, Bd. I, S. 368.) Vom Wahnsinnigen bis zum Verbrecher ist nur ein Schritt und so war denn der Boden schon wohl vorbereitet, auf dem sich der stolze Bau der Gesetzmäßigkeit der Verbrechen erheben sollte. Bevor an dieses große Ziel zu denken war, mußte sich natürlich auch auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften eine gewaltige Umwälzung vollziehen.

Frankreich gab den Schauplatz hierfür ab. Ihre Waffen aber entnahmen die Reorganisatoren, gleich den Vertretern der Naturwissenschaften, der Rüstkammer des Newtonschen Geistes, der auf englischem Boden bereits in der Assoziationspsychologie Hartleys und Priestleys wirksam geworden war.

Unter Ludwig XII. verachteten die Franzosen noch die englische Kultur. Sie wollten nicht glauben, daß eine so unruhige Horde irgend etwas besäße, was der Aufmerksamkeit gebildeter Männer wert wäre[1]), erzählt Buckle in seiner Geschichte der englischen Zivilisation. Jetzt änderte sich das alles mit einem Schlage und Voltaire konnte mit Stolz von sich sagen: „J'avais été le premier qui eût osé développer à ma nation les découvertes de Newton en langage intelligible." So drang Newton, durch den beeredten Mund Voltaires verkündet, in Frankreich ein und bald vermögen wir in Bemerkungen einer Reihe von philosophischen Schriftstellern den Niederschlag seiner Ideen zu erkennen.

Vor allem war es natürlich die Mathematik, die in den Bahnen des großen Engländers wandelte. „Die Mathematik war das Zeichen, in dem Newton siegte," sagt Lange mit Recht. „Die großen Erscheinungen des 17. Jahrhunderts lebten mit vermehrtem Glanze wieder auf und dem Zeitalter eines Pasqual und Fermat folgte mit Maupertuis und D'Alembert die

---

[1]) Du temps de Boileau personne en France n'apprenait l'Anglais. (Voltaire.)

lange Reihe der französischen Mathematiker des 18. Jahrhunderts bis Laplace die letzten Konsequenzen der Newtonschen Weltanschauung zog, indem er auch die „Hypothese" eines Schöpfers beseitigte." Laplace war es auch, der seine Anschauungen zuerst in jene Form zu kleiden verstand, deren sich später Quetelet mit großem Erfolg zu bedienen wußte. Besonders aber ist er als Ausbauer der Wahrscheinlichkeitsrechnung für ihn von Bedeutung geworden [1]). Ohne diese geistvolle Methode hätte Quetelet niemals seine Untersuchungen mit jener Exaktheit durchführen können, mit der er sie tatsächlich durchgeführt hat. Das hat er auch selbst mit großer Freimütigkeit stets zugegeben und noch am Ende seiner Tage sich mit dem Satz Fouriers [2]) einverstanden erklärt: Les recherches statistiques ne feront de véritables progrès que lorsqu'elles seront conferées à ceux qui ont approfondi les théories mathématiques". (Physique sociale 1869, I, page 103.) Laplace hat in einer im Jahre 1814 erschienenen kleineren Schrift: „Essai philosophique sur les probabilités" [3]) seine Weltanschauung in geradezu klassischer Form zusammengefaßt, so daß wir am besten bei ihrer Wiedergabe seinen eigenen Worten folgen. „Alle Ereignisse, welche außerhalb der Naturgesetze zu stehen scheinen, bilden nur eine Reihenfolge von Vorgängen, ebenso naturnotwendig wie die Achsendrehung der Sonne. Nur aus Unkenntnis ihrer Verknüpfung mit dem Weltganzen hat man gleiche Ereignisse auf die Zweckmäßigkeit oder auf den Zufall zurückgeführt. Aber es gibt keinen Zufall, derselbe ist nichts als der Ausdruck unserer Unwissenheit. Nicht der äußere Eindruck eines nach Zwecken denkenden Geistes, sondern einzig das Gesetz der Kausalität beherrscht die Welt der Erscheinung. Die Gegenwart ist danach stets Wirkung aller vorhergehenden und Ursache aller nachfolgenden Zustände. Es ließe sich darum träumen, die Zukunft vorauszusagen, wenn man sich einen menschlichen Geist denken könnte, der imstande wäre, alle vorhergehenden und alle nachfolgenden Vorgänge und Ursachen zu übersehen, gleich wie der Astronom die Bewegungen in dem unendlichen Himmelsraum übersieht. Auch im Gebiete der Menschenwelt wird unsere Erkenntnis diesem Ziele aller Wissenschaft sich mehr und mehr nähern, ohne

---

[1]) Vgl. dazu: v. Kries, Die Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung, eine logische Untersuchung. Freiburg 1886.

[2]) Fourier (1768—1830) hat mehrere anonyme Beiträge zu den Veröffentlichungen des statistischen Bureaus der Stadt Paris geliefert. Als Moralstatistiker hat er sich nicht betätigt.

[3]) VI. Auflage, 1840, deutsch von Tönnies, Heidelberg 1819.

dasselbe je gänzlich zu erreichen. Ist es doch dieses Streben allein, welches dem Menschen Wert verleiht"[1].

[1]) Diesen Gedankengang hat Laplace zu einem großen Teil von Kant übernommen. Wir geben zum Vergleich einige Sätze aus dessen 1784 erschienenen Aufsatz, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, wieder: „Was man sich auch in metaphysischer Absicht für einen Begriff von der Freiheit der Willens machen mag; so sind doch die Erscheinungen desselben, die menschlichen Handlungen, ebensowohl als jede andere Naturbegebenheit, nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt ... So erscheinen die Ehen, die daher kommenden Geburten, und das Sterben, da der freie Wille der Menschen auf sie so großen Einfluß hat, keiner Regel unterworfen zu sein, nach welcher man die Zahl derselben zum voraus durch Rechnung bestimmen könne; und doch bewiesen die jährlichen Tafeln derselben in großen Ländern, daß sie ebensowohl nach beständigen Naturgesetzen geschehen, als die so unbeständigen Witterungen, deren Ereignis man einzeln nicht vorher bestimmen kann, die aber im ganzen nicht ermangeln, das Wachstum der Pflanzen ... in einem gleichförmigen ununterbrochenen Gange zu erhalten."

Wir haben diese Stelle deshalb fast in ihrem ganzen Umfang wiedergegeben, weil Kant hiermit die Queteletsche Budgettheorie bereits vollständig formuliert hat. Kant ist also, wenn auch wohl kaum direkt, so doch sicher indirekt, durch Vermittlung von Laplace, auf Quetelet von Einfluß gewesen. Kant aber dürfte hinwiederum durch Newton zu diesem Gedankengang veranlaßt worden sein. Er postuliert nämlich einige Seiten später in der genannten Abhandlung, die Abfassung einer Geschichte, aus der „die Gesetzmäßigkeit in der Natur" ersichtlich sei, und fügt dann hinzu: „Wir wollen sehen, ob es uns gelingen werde, einen Leitfaden zu einer solchen Geschichte zu finden; und wollen es dann der Natur überlassen, den Mann hervorzubringen, der imstande ist, sie danach abzufassen. So brachte sie einen Kepler hervor, der die exzentrischen Bahnen der Planeten auf eine unerwartete Weise bestimmten Gesetzen unterwarf; und einen Newton, der diese Gesetze aus einer allgemeinen Natursache erklärte."

Zeigt sich so Kant durch seine Geschichtsphilosophie ganz als Kind einer Zeit, die an die Erneuerung der mechanischen Weltanschauung dachte, so ist, wie neuerdings nachgewiesen worden ist, auch seine Erkenntnistheorie ganz das „Produkt des naturwissenschaftlichen Erklärungsbedürfnisses" (vgl. Selz, Die psychologische Erkenntnistheorie und das Transzendenzproblem,

Wir haben schon gesehen und es wird später noch ausführlicher auseinandergesetzt werden, daß Laplace hiermit im Grunde schon das ausgesprochen hatte, was den Kern des Queteletschen Systems bildete. Trotzdem müssen wir es als eine leise Übertreibung bezeichnen, wenn John (a. a. O. S. 332) erklärt: „Laplace und Fourier waren von dem mächtigsten Einfluß auf den jungen belgischen Mathematiker Quetelet. Die Weiterbildung der „politischen Arithmetik" durch diesen wird erst verständlich, wenn man sie an die Ideen der genannten Physiker über die Wahrscheinlichkeitsrechnung und die methodische Verwertung der Mathematik für die Zwecke der Statistik überhaupt anknüpft," da des mindestens ebenso nachhaltigen direkten und indirekten Einflusses von Newton keine Erwähnung getan wird und außerdem John zu vergessen scheint, daß viele Ideen, die sich bei Laplace und Fourier finden, damals schon Gemeingut der aufgeklärten Geister geworden waren. Dazu hatte vor allem die Lehre der Physiokraten beigetragen, die auch bereits zu einer ungemein scharfen Formulierung ihrer Ideen gelangte.

Den Physiokraten schwebte als Idealzustand ein ordre naturel vor, ein Zustand, der den Naturgesetzen und dem Naturrecht entspricht. Dieser Zustand wird von Quesnay, dem Haupt der Schule, folgendermaßen charakterisiert: „Les lois physiques qui constituent l'ordre naturel ..... sont des lois perpétuelles inaltérables et décisivement les meilleures lois possibles. Leur évidence subjuge impérieusement toute intelligence et toute raison humaine avec une précision qui se démontre géométriquement et arithmétiquement dans les détails, et qui ne laisse aucun subterfuge à l'erreur, à l'imposture et aux prétentions illicites." Quesnay, der wie Hasbach nachgewiesen hat, dabei stark von Shaftesbury beeinflußt worden ist, gelangte somit tatsächlich zu einer völligen Identifizierung der Geistes- und Naturwissenschaft, so daß der gleiche Autor mit Recht sagen konnte: „So hat das Naturgesetz in dem physiokratischen System wieder eine Hoheit und Bedeutung gewonnen, die es in dem Lehrgebäude der Stoiker besessen hatte." (Hasbach, Die allgemeinen Grundlagen der v. Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie S. 68). Allein Quesnay sollte noch einen Nachfolger finden, der ihn um ein Erkleckliches überbot.

Archiv für die ges. Psychologie Bd. XVI). So konnte es kommen, daß auch ein auf Kant weiter bauendes Geschlecht den durch und durch naturwissenschaftlichen Queteletismus nicht brüsk zurückstieß.

Mirabeau, „wohl der größte physiokratische Reaktionär“ (Biermann, Staat und Wirtschaft Bd. I S. 24), erklärt klipp und klar: „La loi de la nature est la loi nécessaire et exclusive de la société.“ Biermann, der zutreffend betont, daß der Begriff des physiokratischen Naturgesetzes natürlich nur ein abstrakter sein kann, deutet dies ganz richtig folgendermaßen: „Die Naturgesetze herrschen ganz allein über den Menschen, sonst ist er völlig frei und alle Maßregeln, die mit seinem Naturgesetz nicht in Übereinstimmung sich befinden, darf das Individuum mit Recht als Willkür und frivole Verletzung natürlicher Rechte zurückweisen.“ Daß die Physiokraten wieder vielfach Ideen aufgriffen, die sich schon vorher in den Schriften Bacons, Pettys, Lockes und Cantillons fanden, darüber möge man Neumann, Wirtschaftliche Gesetze nach früherer und jetziger Auffassung vergleichen. (Conrads Jahrb. III. Folge Bd. XVI S. 4 ff.) Wir beziehen uns nur auf die Auffassung der Enzyklopädie vom Verbrechen[1]), vor allem aber auf die Werke der französischen Materialisten, deren grundlegende Anschauungen wir an dieser Stelle mit einem Hinweis auf A. Langes treffliche „Geschichte des Materialismus“ übergehen können.

Nur Saint-Simons soll besonders gedacht werden, da dieser die Quetelet beherrschenden Gedanken in besonders präziser Form ausgesprochen und zum ersten Male in den Mittelpunkt einer Weltanschauung gestellt hat. Selbstbewußt erklärt der erst 38jährige bereits 1798 in seinen biographischen Fragmenten: „Je conçus le projet de frayer une nouvelle carrière à l'intelligence humaine, la carrière physique politique“[2]), 1803 veröffentlichte er die Lettres d'un habitant

---

[1]) Vgl. hierzu die Schriften von Overbeck und Herz über das Strafrecht des Aufklärungszeitalters.

[2]) Allerdings hat er in dieser Ansicht bereits einen Vorgänger, der auch auf Comte mächtig einwirkte, Condorcet. Dieser schrieb bereits 1789 als hoffnungsloser Gefangener der französischen Revolution im Kerker eine Studie „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain,“ in der er den bedeutsamen Hinweis bringt, daß an die Stelle der politischen Geschichte, der Geschichte einiger Menschen, die Masse, „das was wirklich das Menschengeschlecht ausmachte“, treten müsse. Klarer läßt sich das Problem der Soziologie nicht aussprechen als in der Frage: „Weshalb sollte das Prinzip der Naturwissenschaften, daß die allgemeinen Gesetze, welche die Erscheinungen des Weltalls bedingen, notwendig und konstant sind, weniger gültig sein für die Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten des Menschen als für die anderen Betätigungen der Natur?“

de Genève, in denen er den Beweis zu erbringen versucht, „daß das Gravitationsgesetz als universelles Gesetz auch für die Vorgänge des sozialen Lebens gelte“ (Wäntig, August Comte S. 50) und 1812 versicherte er in seinen Lettres philosophiques et sentimentales: „Nous en sommes au point que le premier bon résumé des sciences particulières constituera la philosophie positive“ und weiter: „Ce qu'il y aurait de plus grand, de plus beau, de plus utile, de plus satisfaisant à réaliser, ce serait d'organiser un bon système philosophique, c'est à dire, de faire une bonne histoire du passé et de l'avenir de l'espèce humaine.“ So stellt sich uns Saint-Simon als Wendepunkt in unserer Betrachtung dar. Während wir es bei seinen Vorgängern, wie August Comte von Montesquieu sagt, im allgemeinen mit einer Anhäufung von Tatsachen zu tun haben, die sich mit der wissenschaftlichen Verknüpfung nicht verträgt, ist dies bei Saint-Simon anders. „Bei allem Mangel an Kraft zu geordnetem Denken“, führt Friedrich Muckle in seiner Schrift, Saint-Simon und die ökonomische Geschichtstheorie, aus: hat dieser Geist in seinem Bestreben die immanente Gesetzmäßigkeit des historischen Fortschreitens zu enthüllen, methodische Prinzipien der historischen Forschung mit beachtenswerter Klarheit aufgestellt und sie seinen geschichtlichen Betrachtungen zugrunde gelegt.“ So hat Saint-Simon wenigstens das versucht, was Comte bei Montesquieu vermißt hat und dann selbst in glänzender Weise durchführte, die Metamorphose der sozialen Ökonomie kausal zu begreifen, „um auf Grund der so gewonnenen Einsichten die voraussichtliche Gestaltung der Zukunft zu ermitteln“.

Auch Comte selbst ist vielleicht auf Quetelet nicht ohne Einfluß gewesen. Das zeigt sich darin, daß sich z. B. das bekannte „Entwicklungsgesetz der drei Stadien“ bei Quetelet findet. (Sur l'homme II. Band 1855 S. 273), während dessen Ausdruck Physique sociale A. Comte sogar Veranlassung gibt (Philosophie positive Bd. II S. 15 Anm.) ausdrücklich zu erklären, daß er unter dem gleichen Ausdruck etwas anderes verstehe als der belgische Statistiker. Das zeigt sich aber auch darin, daß beide in der Grundanschauung übereinstimmen, daß das soziale Leben nach Gesetzen ablaufe. Allein da die beiden Autoren ihre Schriften ziemlich gleichzeitig erschienen ließen, läßt es sich nicht mit Bestimmtheit sagen, wer von den beiden den anderen beeinflußt hat (so auch Wäntig S. 182).

Im übrigen gehen die Anschauungen Quetelets und Comtes gerade an einem der wesentlichsten Punkte auseinander. Im Gegensatz zu Comtes organischer Auffassung wird Quetelets Gesellschaftsauffassung von Wäntig a. a. O. S. 183 als atomistisch bezeichnet, da nach Quetelet die einzelnen Menschen Untersuchungs-

objekte seien und nicht wie bei Comte die soziale Gemeinschaft als solche. „Die Gesellschaft ist für Quetelet eben im Grunde doch kein Organismus, kein Ganzes, das etwas anderes wäre, als die Summe seiner Teile ....., sondern eher ein Mechanismus, ein System, in welchem ähnlich dem Planetensystem, alle darin stattfindenden Bewegungen auf anziehende Kräfte der sozialen Einheiten zurückgeführt werden können." Dem vermögen wir nun zwar, wie wir später noch ausführlich darlegen werden, nicht beizustimmen. Aber immerhin soll Wäntig zugegeben werden, daß der gesellschaftliche „Organismus" Quetelets ein ganz anderer ist als der Comtes, daß sich eine gewisse Neigung zum Mechanismus nicht ganz verkennen läßt.

Hiermit haben wir in großen Zügen [1]) aufgedeckt, welche geistigen Strömungen zu einer Begründung der wissenschaftlichen Kriminalstatistik geführt haben. Unerklärt ist aber bisher geblieben, wieso nicht schon vor dem Ende des 18. Jahrhunderts diese Ideen ähnliche Versuche wie den Queteletschen im Gefolge hatten. Es sind eine Reihe von äußeren Umständen, die nach unserer Ansicht Quetelet die Palme der Priorität eintrugen. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, das Mittel für exakte Untersuchungen, kam damals zum ersten Male in der Praxis zur Anwendung und in den Comptes généraux de l'administration de la justice criminelle en France bot sich Quetelet ein Material, wie er es glänzender für seine Beobachtungen nicht hätte wünschen können. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen sollen in den folgenden Paragraphen behandelt werden.

§ 2. Das System [2]).

Die Gegenwart hat das Problem der Abgrenzung der Naturwissenschaft von der Gesellschaftswissenschaft wieder etwas mehr in den Vordergrund gerückt. Es muß daher als erstaun-

---

[1]) Eine ausführliche Darstellung hätte auch den Einfluß Montesquieus, Rousseaus und Turgots darlegen müssen. Vgl. hierzu Heinrich Wäntig, „August Comte nnd seine Bedeutung für die Entwicklung der Sozialwissenschaft", 1. Abschnitt. Wir sehen davon ab, weil sich die primäre Beeinflussung Quetelets durch Montesquieu und Turgot nicht exakt feststellen läßt.

[2]) Außer der Literatur zum vorigen Paragraphen kommen vor allem folgende Schriften Quetelets in Betracht:

I. a) Sur l'homme et le développement de ses facultés ou essai de physique sociale. Paris 1835, 2 vol.; die zweite Auflage dieses Werkes, die als das Fazit von Quetelets wissenschaftlichen Anschauungen anzusehen ist, erschien 1869 als Physique sociale.

lich bezeichnet werden, daß von der großen Reihe bedeutender Forscher, die auf diesem Gebiete arbeiteten, noch keiner versucht hat, aus den Schriften Quetelets, durch Analyse seiner Methode, zu begrifflicher Klarheit zu gelangen, wohin die Gleichstellung beider Wissenschaften führt. Er war es ja, der als erster, und damit kennzeichnen wir zugleich seine Eigenart, die Gesellschaftswissenschaft als eine der Naturwissenschaft vollständig gleichartig und gleichwertig gegenüberstehende „nomologische" Wissenschaft im Sinne Windelbands auffaßte, die wie diese die Aufgabe habe, das Komplizierte in dessen einfachste Bestandteile zu zerlegen und so zur Bildung allgemeiner Begriffe zu führen.

Daß dem nicht so ist, haben Vertreter beider Wissenschaften

Wir zitieren nach dieser Ausgabe, der als Einleitung Herschels Besprechung der théorie des probalités vorausgeschickt ist. Eine deutsche Übersetzung hat uns Riecke (Stuttgart 1838, Bd. I) unter dem Titel „Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten oder Versuch einer Physik der Gesellschaft" geliefert.

b) Du système social et des lois qui le régissent, Paris 1848.

II. Mit moralstatistischen Fragen beschäftigen sich vornehmlich die folgenden Abhandlungen, deren Anordnung die zeitliche ist.

1. Recherches sur le penchant au crime aux différents âges. N. mémoires, Tome VII (1831).
2. Statistique des tribunaux de la Belgique. Bruxelles (1833).
3. Statistique morale de l'influençe du libre arbitre de l'homme sur les faits sociaux. Bulletin, Tome III (1847).
4. Sur la statistique morale et les principes qui doivent en former la base. N. mémoires, Tome XXI (1848).
5. Sur la théorie des probabilités appliquée aux sciences morales et politiques. Lettres au duc de Saxe-Coburg et Gotha. Bruxelles (1846).
6. Sur la statistique criminelle du royaume de la Grande Bretagne. Bulletin, Tome IV (1851).

Eine zusammenfassende, ausführliche Darstellung der Lehren Quetelets in Form eines Systems ist noch nicht versucht worden.

Abkürzungen:

Nouvelles mémoires de l'Académie de Bruxelles = N. mémoires;
Bulletin de la Commission Centrale de Statistique = Bulletin;
Dictionnaire d'Économie politique = Dictionnaire.

inzwischen längst gefühlt. So hat z. B. Knapp seine Untersuchung über „Quetelet als Theoretiker" (1871) mit den Worten begonnen: „Wenn man mit einem Schlagwort bezeichnen wollte, was eigentlich den Inhalt der Bestrebungen Quetelets bildet, so könnte man kein kürzeres wählen als die Frage, ob der Mensch und die menschliche Gesellschaft Gesetzen unterworfen seien. Fast alle, die auch nur in entfernter Berührung mit der Statistik stehen, haben bereits diese ersten Wallungen überstanden und öffentlich kundgetan, daß man die Tragweite statistischer Untersuchungen, wenn nicht überschätzt, doch auf der unrichtigen Seite gesucht habe und allgemein kommen sogar die älteren Schriftsteller, die Vorgänger Quetelets, wieder mehr zur Geltung."

Auf die Frage, wie weit sich „die Tragweite statistischer Untersuchungen" nun tatsächlich zu erstrecken habe, wird an einer späteren Stelle dieser Studie noch zurückzukommen sein. Hier handelte es sich nur darum, den fundamentalen Gegensatz festzustellen, der unsere Zeit von Quetelet trennt und der bei Betrachtung seines Systems nie aus dem Auge verloren werden darf.

In Anschluß an Knapps Arbeiten hat man sich gewöhnt in Quetelets Forschungen zwei Gedankenreihen zu unterscheiden, die nicht nur oft ganz „unvermittelt neben einander dastehen" (John S. 357), sondern ihrem ganzen Charakter nach sich derart widersprechen, daß sie sich teilweise aufheben müssen und „eine Vereinigung derselben nicht denkbar ist" (ibid. S. 353).

Die erste dieser Gedankenreihen — sie wird von Knapp als „sozialwissenschaftliche" bezeichnet, wir ziehen diesem Ausdruck, den unserem Sprachgebrauch mehr entsprechenden „soziologische" vor — gipfelt darin, daß die Gesellschaft Gesetzen unterworfen sei. Hieraus ergibt sich dann zwanglos die Erklärung des Verbrechens als „soziologische Erscheinung", wobei wir einen von Liszt geprägten Ausdruck in etwas anachronistischer Weise auf den Queteletschen Begriff anwenden, da er das Wesen desselben kennzeichnet.

Die zweite der Gedankenreihen wird von Knapp treffend als die anthropologische bezeichnet [1]). Unter dieselbe fällt der Begriff des homme moyen [2]), worunter nach Knapps Ansicht ein „mittlerer Mensch in bezug auf körperliche, geistige und sittliche Eigenschaften“ verstanden wird, den Quetelet gewissermaßen als Idealtyp betrachte, sowie der „Hang zum Verbrechen“ (Penchant au crime). Zusammengehalten werden diese beiden Gedankenreihen durch den Gesichtspunkt, daß zwischen homme moyen und der Gesellschaft gewisse Beziehungen bestehen, die vermittels der nunmehr zum ersten Male angewandten Methode der Wahrscheinlichkeitsrechnungen zu erkunden seien.

Diese Auffassung von Quetelets wissenschaftlicher Persönlichkeit beruht nach unserer Ansicht auf einem grundlegenden Irrtum. Es ist immer ein mißliches Ding, sich gezwungen zu sehen, auf eine einheitliche Erklärung einer Persönlichkeit zu verzichten. Im allgemeinen wird man nämlich annehmen müssen, daß da, wo verschiedene Gedankenströmungen sich zu kreuzen scheinen, in Wirklichkeit doch eine einzige grundlegende Reflexion vorherrscht, die nur der Beschauer nicht ganz zu übersehen vermag und deren Einheitlichkeit ihm daher nicht zu Bewußtsein kommt. Etwas ganz anderes ist natürlich die Frage, ob sich innerhalb des vorherrschenden Ideenkomplexes nicht vielleicht

[1]) Diese scharfe Scheidung findet sich durchgängig, auch bei G. v. Mayr (Allg. Statistik, S. 186). „Die erstere (sc. naturwissenschaftliche) Auffassung führt Quetelet über die Natur der Gesellschaftserscheinungen zu einem übertrieben abstrakten, von Verhältnissen des Orts und der Zeit in unzulässiger Weise sich loslösenden Forschungsziel, welches in der mit einem gewissen Eigensinn selbst der offenbaren Unmöglichkeit gegenüber durchgeführten Überschätzung des „mittleren Menschen“ am deutlichsten hervortritt.“

[2]) Es ist interessant, daß sich auch Kant mit dem Problem des homme moyen befaßt hat. Im § 17 seiner Kritik der Urteilskraft handelt er nämlich von der „Normal“- und „Vernunftidee“ des Menschen, Begriffe, die sich vollständig mit den von Jellinek geprägten nnd von uns im weiteren Verlauf gebrauchten Ausdrücken „Durchschnittstyp“ und „Idealtyp“ decken.

einzelne auf größeren oder geringeren Irrtümern beruhende Inkonsequenzen finden, die dann natürlich das Auffinden der einheitlichen Gesichtspunkte in außerordentlichem Maße erschweren, und die wenn man sie anstatt als Ausnahme als Regel auffaßt, dazu führen können, eine widerspruchsvolle Grundanschauung annehmen zu müssen.

Mit diesen letzten Sätzen glauben wir die Situation, in der sich Knapp bei seiner Quetelet-Interpretation befand, richtig charakterisiert zu haben. Den Beweis für diese Behauptung gedenken wir in zweifacher Weise zu erbringen, indem wir einesteils versuchen, Quetelets Lebenswerk in einheitlicher Systematik vorzuführen und andererseits bestrebt sind, die Irrtümer der Knappschen Auffassung aufzudecken.

Im Ausgangspunkt stimmen wir vollständig mit Knapp überein. Quetelet faßt die Gesellschaft als Organismus auf, der genau wie die Natur bestimmten Gesetzen unterworfen ist, als Organismus, der wie eine Reihe von anderen Keimen auch den Keim aller Verbrechen in sich birgt. „Die Gesellschaft birgt in sich die Keime aller Verbrechen, die begangen werden sollen, zugleich mit den zu ihrer Vollführung notwendigen Gelegenheiten. Sie ist es gewissermaßen, die diese Verbrechen vorbereitet, und der Schuldige nichts wie das Werkzeug, das sie vollführt. Jeder gesellschaftliche Zustand bedingt eine gewisse Zahl und gewisse Arten von Verbrechen, welche fast wie eine Notwendigkeit aus seiner Struktur entspringen“ [1]).

Es wird an einer späteren Stelle noch auf Quetelets Persönlichkeit zurückzukommen sein, da die Kritik seines Schaffens in seinem Charakter wertvolle Anhaltspunkte sehen muß. Allein

---

[1]) La société renferme en elle les germes de tous les crimes qui vont se commettre. C'est elle, en quelque sorte, qui les prépare, et le coupable n'est que l'instrument qui les exécute. Tout état social suppose donc un certain nombre et un certain ordre de crimes qui résultent, comme conséquence nécessaire, de son organisation; Physique sociale S. 97. Derselbe Gedanke findet sich noch an zahlreichen anderen Stellen.

zum Verständnis seiner Aussprüche ist schon jetzt der Hinweis unbedingt notwendig, daß er es liebt, die Dinge auf die Spitze zu treiben, zu generalisieren, wenn er auch, man kann dies daraus erkennen, daß er später selbst auf die Ausnahmen hinweist — sehr wohl weiß, daß der von ihm ausgesprochene Satz sich als eine Übertreibung darstellt. Seine ganze Neigung, so erzählt er selbst, wies ihn auf die Literatur hin, und so zeigt sich denn auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten (in seinen Mußestunden verfertigte er häufig Gedichte und in seiner Jugend schrieb er auch eine Oper) die Lust zu fabulieren und ein gewisser journalistischer Hang, der vor allem in der Freude am Sensationellen zum Ausdruck kommt. Dieser Umstand, auf den nicht nachdrücklich genug hingewiesen werden kann, ist einem so scharfsinnigen Forscher wie Knapp keineswegs entgangen. „Quetelet als Realist und Verächter der Spekulation", sagte er, müßte eigentlich einem strengen Gedankengang zuliebe eher einseitig und folgerichtig sein, anstatt überreich an Einfällen und ohne allen Halt in der Durchführung, ja ohne Zusammenhang in der Darlegung seiner einzelnen Lehren. Als Form seiner Darstellung hatte man trockene Sachlichkeit erwartet, und man findet die anregende Beweglichkeit eines Feuilletonisten, jedoch wieder ohne Gefühl für die Grenzen des Ernstes. . . . Ein fruchtbarer Kopf, der jeden Gedanken bald so, bald so betrachtet, und doch kein Urteil hat über die Tragweite seiner Ergebnisse, deren jedes ihm als wichtigstes erscheint."

Um so befremdlicher muß es uns nach diesen Ausführungen anmuten, daß Knapp stellenweise Übertreibungen Quetelets als dessen ureigenste Ansicht wiedergibt und nur allzuhäufig vergißt, durch Vergleichung mit den Folgerungen die wahre Meinung zu ergründen. Daß Quetelet einen Gedanken drei-, viermal oder noch öfter ausspricht, oder daß er ihn in besonders pointierte Form bringt, beweist weiter nichts, als daß er sich an einem auf die Spitze getriebenen Vergleich, an einer sensationell klingenden Redewendung berauscht hat, die Nachlässigkeit, mit der er das eine Mal erklärt, es

sei „gewissermaßen" so und das nächste Mal verlangt, alles für bare Münze zu nehmen, zeigt uns, daß es ihm in solchen Fällen stets mehr um die Klarheit und Anschaulichkeit als um Genauigkeit zu tun war. Knapp hat nicht recht, wenn er aus einer Mehrheit von Stellen auf eine besonders tiefgehende Anschauung schließt. Impulsive Naturen schildern eben mit Vorliebe im Plakatstil, markant, alles Wesentliche unterstreichend, ob die Größenverhältnisse stimmen, ist ihnen mehr als gleichgültig. Wozu soll man denn immer alle „wenn" und „aber" mitschleppen?

Daß Quetelet eine solche Natur war und als echter Franzose sehr viel vom gallischen esprit und gallischer vivacité an sich hatte, haben wir bereits von Knapp gehört und das ist auch von ihm selbst betont worden. In der ersten Auflage der „sozialen Physik" (Riecke S. 18) sagt er z. B.: „Ich bitte wohl zu beachten, daß ich dieses Werk für nichts weiter betrachtet wissen will, als für die Skizze eines großen Gemäldes. ... Ich werde deshalb hoffen dürfen, daß man über die Idee urteilt, welche mich bei der Ausarbeitung dieses Werkes geleitet hat und daß man in Beziehung auf die Ausführung der Einzelheiten weniger streng sein wird."

Diese Abschweifung war nötig, um zu zeigen, daß Knapp nicht berechtigt war aus dem oben angeführten Passus sowie einer Reihe von weiteren Belegstellen zu folgern, daß Quetelet in geradezu fatalistischer Weise an die Omnipotenz äußerer Gesetze geglaubt habe. „Geschickter (sc. als Quetelet) kann man nicht durchschimmern lassen, daß es eigentlich äußere gleichsam physikalische Gesetze seien, welche die Ereignisse in der menschlichen Gesellschaft nach sich ziehen, und daß das Individuum, nur solange man den Blick nicht auf das Ganze richte, einen tätigen Anteil zu haben scheine" [1]). Wenn aber Knapp erklärt, das Gleichnis mit den Kreideteilchen, die zusammen einen Kreisbogen bilden, wenn man sie aus allzugroßer Nähe nicht einzeln betrachtet, kann nur den Sinn

[1]) Quetelet als Theoretiker, S. 120.

haben, daß auch die Kreidekörner keinerlei Einfluß auf die Führung der Hand haben, die den Kreisbogen zieht: wodurch die äußerliche Gesetzmäßigkeit allerdings schlagend veranschaulicht würde[1]), so interpretiert er nach unserer Ansicht direkt in Quetelet hinein.

Das Gleichnis, welches Knapp im Auge hat, findet sich in der Physique sociale[2]) und lautet folgendermaßen: „Wer einen kleinen Abschnitt einer auf eine Ebene gezeichneten sehr großen Kreislinie ganz in der Nähe betrachten würde, würde in diesem Bruchstück nichts als eine gewisse Anzahl mehr oder minder bizarr, mehr oder weniger willkürlich (auch wenn die Linie mit der größten Sorgfalt gezeichnet ist) gleichsam aufs Geratewohl zusammengestellter Punkte erkennen. Aus größerer Entfernung würde sein Auge eine größere Anzahl von Punkten überblicken, er würde schon sehen, wie sie auf einen Bogen von gewisser Ausdehnung regelmäßig verteilt sind; bei noch weiterer Entfernung würde er bald die einzelnen Punkte aus dem Auge verlieren, er würde die bizarre

---

[1]) Ibid.

[2]) (Bei Riecke S. 4, im französischen Original S. 94): Ainsi pour rendre notre manière de procéder sensible par un exemple, celui qui examinerait de trop près une petite portion d'une circonférence très grandes tracée sur un plan, ne verrait dans cette portion détachée qu'une certaine quantité de points physiques, assemblés d'une manière plus ou moins accidentée, plus ou moins orbitraire et comme au hasard, quelque fût d'ailleurs le soin avec lequel la ligne aurait été traceé. En se plaçant à une distance plus grande son œil embrasserait un plus grand nombre de points, qu'il verrait se distribuer dejà avec regularité sur un arc d'une certaine étendue; bientôt en continuant à s'éloigner il perdrait de vue chacun d'eux individuellement, n'apercevrait plus les arrangements bizarres qui se trouvent accidentellement entre eux, mais il saisirait la loi qui a présidé à leur arrangement général et reconnaîterait la nature de la courbe tracée. Il pourrait se faire même que les différents points de la courbe, au lieu d'être des points matériels fussent des petits êtres animés, libres d'agir à leur gré dans une sphère très circonscrite, sans que ces mouvements spontanés fussent sensibles en se plaçant à une distance convenable.

Zusammenstellung, welche sie zufällig darbieten, nicht mehr bemerken, sondern das Gesetz ihrer Vereinigung zu einem Ganzen auffassen, und die Natur der gezogenen Kreislinie erkennen. Man könnte sich selbst den Fall denken, daß die verschiedenen Punkte der Kreislinie, anstatt materielle Punkte, kleine beseelte Wesen wären, die in einer sehr beschränkten Sphäre nach freiem Willen handeln könnten, ohne daß diese freiwilligen Bewegungen noch zu bemerken wären, sobald man sich in hinreichender Entfernung aufstellen würde."

Für Quetelet kam es bei diesem Vergleich einzig und allein darauf an, zu zeigen, daß man Gesetze, die für die Gesamtheit gelten sollen, nicht durch mikroskopische Einzelbetrachtungen feststellen könne, daß man vielmehr die Einzelbetrachtung zurücktreten lassen müsse, wenn man ein harmonisches Bild des Ganzen gewinnen wolle. Quetelet betont dies auch selbst mit großem Nachdruck, wenn er dem mitgeteilten Gleichnis noch die folgenden Sätze zur Erläuterung beigibt. „Auf die angedeutete Weise werden wir die Gesetze, welche das menschliche Geschlecht betreffen, untersuchen. Denn so bald man sie in zu großer Nähe betrachtet, wird es unmöglich, sie zu erfassen, und man ist nur mit den unzähligen individuellen Besonderheiten beschäftigt. Selbst in dem Falle, daß die Individuen einander vollkommen gleichen, könnte es geschehen, daß man bei einer Betrachtung derselben im einzelnen nie die interessanten Gesetze erkennen würde, denen sie unter gewissen Umständen unterworfen sind."

Noch klarer zeigt sich die wahre Natur dieses Gleichnisses aber in den Sätzen, die ihm vorhergehen: „Vor allem müssen wir vom einzelnen Menschen abstrahieren, wir dürfen ihn nur als ein Bruchteil der ganzen Gattung betrachten. Indem wir ihn seiner Individualität entkleiden, beseitigen wir alles, was zufällig ist; und die individuellen Besonderheiten, die wenig oder gar keinen Einfluß auf die Masse haben, verschwinden von selbst und lassen uns zu allgemeinen Ergebnissen gelangen." Wenn Quetelet nämlich ausführt, wir müssen den einzelnen „seiner Individualität entkleiden" („en le dépouillant de

son individualité“), damit wir zu allgemeinen Ergebnissen gelangen können, so gibt er damit implizite zu, daß die Individualität sehr wohl eine Rolle spielt. Wie könnte man jemand einer Sache „entkleiden“, die nie vorhanden war? — Er verlangt also nur von uns und deswegen führt er uns auch das Gleichnis vor, daß wir einstweilen von allen Besonderheiten absehen, damit die großen, gemeinsamen Eigenschaften der Masse um so schärfer heraustreten.

An einer anderen Stelle bezeichnet Quetelet, wie wir später sehen werden, den Einfluß der Individualität mit dem Ausdruck „force perturbante“ (störende Kraft). Was er über die Berücksichtigung dieser störenden Kraft äußert, ist unseres Erachtens das stärkste Argument, das wir für die Richtigkeit unserer Auffassung besitzen. „Man müßte also nach Art der Astronomen bei der Theorie der willkürlichen Konstanten und der ersten Statistiker, welche sich mit der Berechnung der Gesetze der menschlichen Sterblichkeit beschäftigen, im Anfang die Wirkungen der störenden Kraft ganz außer Augen lassen und erst später auf sie Rücksicht nehmen, wenn einmal eine größere Anzahl von Daten dies gestatten würde.“

Somit glauben wir sagen zu dürfen, Knapp hat die Bedeutung des berühmten Queteletschen Gleichnisses wesentlich überschätzt. Während er es für eine Verdeutlichung der Grundanschauung hält („es kann nur den Sinn haben, daß die Kreidekörner keinerlei Einfluß haben auf die Führung der Hand, die den Kreisbogen zieht“), hat es in Wirklichkeit nur methodologische Bedeutung. Es soll uns nur die Richtung angeben, in der sich unsere Forschung bewegen muß, und kann infolgedessen nicht dazu benützt werden, um aus ihm die Grundidee Quetelets abzuleiten, es sei denn den auch von uns akzeptierten Gedanken der Gesetzmäßigkeit im sozialen Leben [1]). Diese Ge-

---

[1]) Dieselbe Ansicht, wie im Text, scheint nur noch Adolf Wagner zu vertreten. (Die Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen, S. 7.) „Darin haben wir ein Bild des menschlichen Tun und Treibens: die Sphäre der freien Bewegung

setzmäßigkeit erleidet nun eine Reihe von Störungen, die teilweise auf analytischem Wege d. h. als Konsequenzen aus ihrem Begriff, teilweise auf synthetische Weise d. h. durch Formulierung von Ausnahmen, von Quetelet begrifflich gewonnen werden. Stellt man die Zusammenhänge her, die von ihm oft nur lose angedeutet sind und ordnet die ganz unsystematisch mitgeteilten Einschränkungen, so ergibt sich etwa folgendes Bild:

Das Verbrechen ist eine sozialpathologische Erscheinung. — Durch diesen einzigen Gedanken ragt Quetelet über seinen Zeitgenossen Guerry[1]) turmhoch empor, der noch 1831 an Quetelet schrieb, daß er keinen Grund für die Regelmäßigkeit der Verbrechen wisse, und dessen analitique morale sich zur physique sociale verhält, wie eine Photographie zu einem durchgeistigten Gemälde. — Allein der einzelne ist nicht nur Mitglied der menschlichen Gesellschaft, in welcher Eigenschaft er von großen zwingenden Ursachen beeinflußt wird, er ist auch ein mit relativer Willensfreiheit begabtes Individuum, das die Wirkungen seiner Handlungen zu modifizieren vermag und sehr wohl den Versuch machen kann, einen besseren Zustand anzustreben[2]). In diesem Umstand liegt der erste

---

und Selbstbestimmung beschränkt auf den engen Spielraum, welchen das Gesetz uns läßt. Dieses Bild ... weist gleichzeitig auch sehr schön auf die hier allein zum Ziele führende Untersuchungsmethode hin."

[1]) Über Guerry vgl. „Quetelet als Theoretiker", S. 96. Andere zeitgenössische Statistiker finden sich bei Poggendorf, „Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften" 1863, Bd. II S. 487 ff. aufgeführt. Über zwei derselben, Benviston und Poisson, macht John (S. 333) einige Mitteilungen.

[2]) Physique sociale p. 99: „Comme membre du corps social, il subit à chaque instant la nécessité des causes et leur paye un tribut régulier; mais comme homme, usant de toute l'énergie des ses facultés intéllectuelles, il maîtrise en quelque sorte ces causes, modifie leurs effets et peut rechercher à se rapprocher d'un état meilleur."

Grund, warum sich das menschliche Leben nicht mit der Regelmäßigkeit abspielt, wie etwa das Tier- und Pflanzenleben. Spricht Quetelet hiervon, bedient er sich des Ausdrucks force pérturbatrice [1]).

Dagegen läßt sich allerdings einwenden, daß der Ausdruck, störende Kräfte, der von Quetelet gewöhnlich im Gegensatz zu forces naturelles (Einfluß der Gesellschaft) gebraucht wird, schlecht gewählt sei. „Es versteht sich von selbst," so argumentiert Knapp mit Recht, „daß hier unter Störung, nicht wie im gemeinen Leben ein lästig dazwischentretender Zufall gemeint ist, sondern das Hereinwirken von Ursachen, die außerhalb des Umfangs der zunächst für sich betrachteten Erscheinung liegen." Quetelet hat eben den Ausdruck nicht nach objektivem Ermessen, sondern in subjektiver Weise von dem Zweck aus gesehen, den er verfolgt, gewählt. Störend ist für ihn all das, was ihn in seiner auf die Gesetzmäßigkeit des sozialen Lebens gerichteten Betrachtungsweise stört, also vor allem alles Individuelle, das damit selbstverständlich keineswegs von ihm als unnatürlich betrachtet wird. Hält man diesen Gesichtspunkt fest, dann ist es ganz ausgeschlossen, daß man zu dem Eindruck kommt, den nach Knapps Ansicht jeder Leser erhalten muß, als werde z. B. die Sterblichkeit durch Geschlecht, Alter, Jahreszeit und die übrigen „natürlichen"

---

[1]) Das erste Mal in der Abhandlung: Loi de Croissance. Einen guten Begriff von dem Wesen der forces perturbatrices gibt folgende Stelle: Il est cependant une distinction à faire, comme je l'ai établi ailleurs. C'est que, si le système social subit l'influence des causes tout aussi fidèlement qu'un autre système quelconque, il porte en lui des forces morales, capables de modifier cette influence, si non puissant, du moins d'une manière très sensible. Ces forces morales sont le résultat de toutes les volontés individuelles; elles se développent en géneral d'une manière lente et progressive et très rarement elles agissent d'une manière brusque. Ces forces, j'ai nommées ailleurs forces pertubatrices, par opposition avec les forces de la nature, qui tendraient en agissant seules à rendre notre système social et incapable d'aucune amélioration. (Poids de l'homme [1833] abgedruckt in der Physique sociale.)

Ursachen in ihren Hauptzügen bedingt, während Gewerbe, Lebensweise und andere „störende" Ursachen eigentlich in eine ganz andere Sphäre gehörten und höchstens nebensächliche Schwankungen bewirken [1]). Der Leser, der sich durch schlecht gewählte termini technici nicht blenden läßt, wird vielmehr rasch zu der Überzeugung gelangen, daß diesen forces perturbatrices und naturelles ein durchaus richtiger Gedanke zugrunde liegt, der in der neuen Strafrechtswissenschaft eine große Rolle spielte und später auch berufen war, einen Eckpfeiler der soziologisch-anthropologischen Strafrechtsschule zu bilden. Nach dieser ist ja das Verbrechen nicht nur zu schildern als Ereignis im gesellschaftlichen Leben (causes naturelles), sondern auch als Ereignis im Leben des Einzelmenschen (causes perturbatrices) oder wie von Liszt diesen Gedanken formuliert: „Man darf nie vergessen, daß nur die Verbindung dieser beiden Methoden, so daß die Ergebnisse der einen durch die andere gegenseitig geprüft und ergänzt werden, zu richtiger Erkenntnis des Verbrechens führen kann. Die Betrachtung lehrt, daß jedes einzelne Verbrechen durch das Zusammenwirken zweier Gruppen von Bedingungen entsteht, der individuellen Eigenart des Verbrechens einerseits, der diesen umgebenden äußeren, physikalischen und gesellschaftlichen, insbesondere wirtschaftlichen Verhältnisse andererseits" (v. Liszt, Lehrbuch). Es kann also keineswegs behauptet werden, daß die forces

[1]) Daß Quetelet selbst keineswegs die forces perturbantes als „unnatürlich" ansah und den Gegensatz zwischen ihnen und den forces naturelles nur als künstlich geschaffen auffaßte, geht auch aus folgenden Sätzen deutlich hervor. „Vielleicht wird man die Frage aufwerfen, wie man den perturbierenden Wert des Menschen, d. h. die mehr oder minder bedeutenden Abweichungen des Systems von dem Zustande, in dem es den Kräften der Natur allein überlassen wäre, bestimmen könne. Ein solches Problem wäre, wenn es gelöst werden könnte, sicherlich interessant, aber es würde doch kaum Nutzen gewähren, da dieser Zustand selbst nicht möglich wäre, indem der Mensch, wie er auch sein möchte, nie ganz der intellektuellen Kräfte entäußert und darauf zurückgewiesen sein könnte, gleich den Tieren zu leben" (bei Riecke, S. 17)

perturbatrices eine anthropologische, unorganische Abschweifung in der Systematik Quetelets seien. Vielmehr hat sich gezeigt, wie wir schon betont haben, daß dieselben ganz logisch aus der Grundidee herauswachsen und daß, wenn auch ihre Bezeichnung schlecht gewählt ist, sie begrifflich nicht ausgeschaltet werden können.

Während die forces perturbatrices Kräfte sind, die außerhalb des système social zu suchen sind, läßt sich auch ein Fall denken, in dem die soziale Gesetzmäßigkeit ohne das Walten dieser Störenfriede einen Stoß erleidet: nämlich durch Modifizierung der causes naturelles. Quetelet war sich dessen bewußt, daß eine Veränderung in den Ursachen stets eine Veränderung in den Wirkungen zur Folge haben müsse und hat diesen Gedanken folgendermaßen formuliert: „Übrigens sind die Gesetze, nach welchen sich die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft regulieren, nicht wesentlich unveränderlich; sie können sich zugleich mit der Natur der Ursachen, denen sie ihre Entstehung verdanken, ändern ...“[1]).

Darin kann man gar nichts Wunderbares erblicken. Handelt es sich ja doch bei dieser scheinbaren Ausnahme, die in Wirklichkeit aber nur eine Konsequenz der Regel ist, um die Verneinung eines analytischen Urteils im Sinne Kants, das als solches dem Satz des Widerspruches unterworfen war. „Weil das Prädikat eines bejahenden analytischen Urteils (in

---

[1]) Bei Riecke, S. 10. Im Hinblick auf die oben angeführte Stelle, die sich noch durch eine Reihe von Parallelstellen erhärten ließe, erscheint der Vorwurf R. v. Mohls in seiner berühmten Geschichte der Staatswissenschaften (1858, Bd. III, S. 663) „daß Quetelet bei der Entdeckung der Regelmäßigkeit und ihrer Gründe nicht darauf aufmerksam machte, wie die Regelmäßigkeit nur solange dieselbe sei, als auch die Ursachen sich gleich bleiben, und wie also in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten in demselben Lande auch andere Ergebnisse sich herausstellen können“, als unbegründet. Es ist das Verdienst von Adolf Wagner in seiner „Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen“ (1864, S. 53), Quetelet hiegegen nachdrücklich in Schutz genommen zu haben.

unserem Falle: eine bestimmte Ursache hat stets eine bestimmte Folge) schon vorher im Begriff des Subjekts gedacht wird, so kann es von ihm ohne Widerspruch nicht verneint werden, ebenso wird sein Gegenteil in einem analytischen, aber verneinenden Urteil notwendig vom Subjekt verneint und zwar auch zufolge des Satzes des Widerspruchs" [1]). (Fällt eine bestimmte Ursache weg, so ändert sich auch die Folgeerscheinung.) Um so wunderlicher muß es erscheinen, wenn Knapp hierzu folgende Bemerkung macht. „Sonderbar sieht dann wieder Quetelet in einer anderen Gedankenreihe ... die Statistik ganz natürlich an. Es ist, als wenn ihm alle Erinnerung an jene äußeren Gesetze vergangen wäre, er hat es nur noch mit dem Gesamtergebnis der zahlreichen Einzelfälle zu tun, welches höchstens den Grundsatz ins Gedächtnis zurückruft, daß die Wirkungen dieselben bleiben, solange die Ursachen sich nicht ändern" [2])

Nun bleibt aber immer noch eine Frage zur Erörterung übrig. Können nicht die Abweichungen, die durch das Wirken der forces perturbantes in Erscheinung treten, so stark sein, daß die Wirkung der causes naturelles ganz in den Hintergrund tritt? Auch auf diese Frage gibt uns Quetelet Antwort und zwar verneint er sie. Infolge des Prinzips der Arterhaltung, welches uns eine gewisse Konstanz in allen Erscheinungen des menschlichen Lebens verbürgt, tritt nämlich unter diesen Abweichungen auch wieder eine gewisse Regelmäßigkeit zutage, die Quetelet sehr glücklich mit dem Ausdruck loi des causes accidentelles bezeichnet hat [3]).

---

[1]) Kant, Prolegomena, § 2.

[2]) a. a. O. S. 121.

[3]) Il est une loi générale qui domine notre univers et qui semble destinée a y répandre la vie; elle donne à tout ce qui respire une variété infinie, sans en altérer les principes de conservation. Cette loi ... c'est la loi des causes accidentelles." Sur la théorie des probabilités S. 16 ff. Der Ausdruck: Loi des causes accidentelles darf natürlich nicht so verstanden werden, als ob Quetelet nicht zu der Einsicht gelangt wäre, daß auch das scheinbar Zufällige dem Kausalitätsgesetz unterworfen ist. Quetelet betont dies ausdrücklich in den Noten zum Système social (p. 306). Je conviens en

Von welch großer Bedeutung dieses Gesetz für die Einheitlichkeit des Queteletschen Systems ist, ist bisher noch nicht in helle Beleuchtung gerückt worden. Stellt man sich auf den Standpunkt, daß in dem Auftreten der forces perturbatrices kein gesetzmäßiges Walten zu erkennen ist, so werden damit Durchschnittswerte für ihre Erkenntnis vollständig bedeutungslos. Es könnte ja geschehen, daß dieselben nur auf dem Papier stünden, während sich die Wirklichkeit nur in Extremen bewegt. Vertraut man aber mit Quetelet auf die Wirksamkeit des Gesetzes der causes accidentelles, so gewinnt in demselben Augenblick der Durchschnittswert den Charakter des Idealtypischen d. h. des Vorbildlichen und seine Abstraktion erscheint als wichtiger Gewinn für die Wissenschaft [1]). Quetelet ist daher nur konsequent, wenn er die Bedeutung des durchschnitts-idealtypischen homme moyen nachdrücklich hervorhebt und demselben in der sozialen Physik dieselbe Stellung einräumt, wie dem Schwerpunkt in der Körperwelt. Im übrigen bleibt sich Quetelet ganz klar darüber, daß er es dabei nur mit einem „fingierten" Wesen zu tun habe [2]).

Was glaubt nun Quetelet durch diesen homme moyen

---

effet qu'il n'existe même pas une seule cause accidentelle au monde, et que chaque cause a son origine nécessaire quelque faible qu'elle soit; j'ai voulu me conformer seulement au langage ordinaire, espérant bien que je serais compris par mes lecteurs."

[1]) Quetelet vermengt also keineswegs die zwei grundverschiedenen Bedeutungen des Wortes „Typus", die im Sprachgebrauch und Forschung leider nicht genügend auseinandergehalten werden. Allerdings kommt der infolge der loi des causes accidentelles doch dazu, das „Durchschnittliche", das als „Norm des Seins" lediglich eine „theoretisch quantitative Norm" ist, zu einer „theoretisch qualitativen Norm", zu der metaphysischen Realität eines Ideals also zu einer „Norm des Sollens" umzudeuten. Das ist Knapp entgangen, der darum, von seinem Standpunkte aus mit Recht, die Frage aufwirft, ob nicht als Idealtyp ein Träger hervorragender Eigenschaften vor dem farblosen Durchschnittstyp den Vorzug verdiene. S. dazu v. unten S. 37.

[2]) „L'homme que je considère ici est dans la société l'analogue du centre de gravité dans le corps; il est la moyenne autour de

erreichen zu können? Heute würden wir sagen: Fortschritte sowohl in der dynamischen als auch in der statischen Erkenntnis der Gesellschaft[1]).

a) Hinsichtlich der dynamischen Erkenntnis.

Wir sind in die Lage versetzt, die Veränderung, welche die Gesellschaft erleidet, in wissenschaftlicher Weise zu beobachten[2]). Zum Beispiel: Stellt man die durchschnittliche Körperstärke einer bestimmten Altersklasse (etwa der 20jährigen) heute fest und untersucht dann mittels Dynamometer das gleiche Phänomen nochmals in vielleicht 30 Jahren, so kann man die Veränderung erfahren, welche sich in der Gesellschaftsschicht der 20jährigen ergeben hat, ohne daß man zu den Individuen hinabsteigen muß.

b) Hinsichtlich der statischen Erkenntnis.

Es bietet sich die Möglichkeit, vergleichende Beobachtungen zwischen den verschiedenen Gesellschaftsschichten (z. B. Nationen, Berufsgruppen, Religionen usw.) auf exakter Basis anzustellen.

c) Durch Vereinigung von a und b gelangen wir zu einer Erkenntnis des Menschengeschlechts als Art[3]).

Quetelet formuliert dies folgendermaßen: „Hat man den Menschen zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern beobachtet, hat man nach und nach die verschiedenen Elemente seiner geistigen und körperlichen Verhältnisse bestimmt und zu-

laquelle oscillent les éléments sociaux: ce sera si l'on veut un être fictif pour qui toutes les choses se passeront conformément aux résultats moyens obtenus pour la société.“ Loi de croissance 1831, p. 4.

[1]) Quetelet gibt nur Beispiele (Original S. 149 ff., Riecke, S. 15 ff.). Wir haben im Text versucht, die Theorie, die denselben zugrunde liegt, herauszuschälen.

[2]) „On pourrait déterminer les variations qu'ont subies les différentes classes de la société mais sans descendre jusqu'aux individus.“

[3]) Warum die so erlangte Kenntnis des „Menschengeschlechts als Art“ doch ziemlich wertlos ist, werden wir später noch zu zeigen haben. Vgl. hierzu auch die trefflichen Ausführungen von Zižek, a. a. O. S. 439. Dort wird auch aufmerksam gemacht, daß die Menschen außer den individuellen Merkmalen, von denen es sehr wohl denkbar ist, daß sie jemand in mittlerem Ausmaß be-

gleich die Veränderungen erkannt, welche in der Menge dessen, was er produziert und konsumiert, in der Zu- oder Abnahme seines Besitzes, in seinen Beziehungen zu anderen Nationen eingetreten sind, so wird man die Gesetze bestimmen können, denen der Mensch bei verschiedenen Völkern von ihrem Ursprung an unterworfen war; d. h. man wird den Schwerpunkt jedes Teiles der Gesellschaft verfolgen können, gleich wie wir die auf den Menschen bezüglichen Gesetze bei den einzelnen Völkern aus der Summe der an den Individuen angestellten Beobachtungen ausgemittelt haben [1]). Von diesem Gesichtspunkt aus erscheinen die Völker in demselben Verhältnis zu der ganzen menschlichen Gesellschaft, wie die Individuen zu den Völkern, „die einen wie die anderen hätten ihre Gesetze des Wachstums und des Verfalls und würden mehr oder weniger an den Perturbationen des ganzen Systems teilnehmen" [2]). Diese Stelle ist nach unserer Ansicht in der Weise zu deuten, daß Quetelet zunächst den homme moyen eines jeden einzelnen Volkes berechnet wissen wollte, um so zu dem homme moyen des hommes moyens, so wird man diesen Repräsentanten des Menschen-

---

sitzt, auch eine Reihe von Eigenschaften besitzen, die nicht allen Individuen zukommen, für die es also keine allgemeinen, auf die Gesamtbevölkerung bezüglichen Mittelwerte gibt.

[1]) Après avoir considéré l'homme aux différentes époques et chez les différents peuples, après avoir déterminé successivement les divers éléments de son état physique et moral et avoir reconnu en même temps les variations subies dans la quantité de choses qu'il produit et qu'il consomme, dans l'augmentation ou la diminuation de ses richesses, dans ses relations avec les autres nations, on saura déterminer les lois auxquelles l'homme a été assujetti chez ces différents peuples depuis leur naissance c'està dire suivre la marche des centres de gravité de chaque partie du système, comme nous avons établi les lois relatives à l'homme, chez chaque peuple, par l'ensemble des observations faites sur les individus. Sous ce point de vue les peuples seraient par rapport au système social, ce que les individus sont par rapport aux peuples.

[2]) Les uns comme les autres auraient leurs lois de croissance et de dépérissement, et auraient une part plus ou moins grande dans les perturbations du système.

geschlechts bezeichnen, zu gelangen, der sich als Durchschnittstyp der ganzen Gattung charakterisieren ließe. Denkt man diesen Gedankengang konsequent zu Ende, so erweist sich mit absoluter Sicherheit, daß Quetelet in dem homme moyen an sich tatsächlich nur eine rechnerische Hilfsgröße erblicken konnte [1]). Während bei dem einzelnen Volk, wenn sich die Abweichungen tatsächlich um den Durchschnittswert gruppieren, dieser typisch ist, kann ja bei dem „homme moyen des hommes moyens" nicht einmal an ein Vorkommen, geschweige denn an ein Vorkommen als Idealtyp gedacht werden, so daß die Behauptung irrig ist, Quetelet sei sich der Abstraktheit dieses Begriffes nicht bewußt geworden.

Hinsichtlich der Erklärung des mittleren Menschen ist Knapp anderer Ansicht wie wir. Er glaubt, Quetelet verstehe den homme moyen immer als Idealtyp im Sinne unserer Terminologie in der Art eines Postulates „als dasjenige Bild, welches am gegebenen Ort zu gegebener Zeit eigentlich gemeint, aber aus tausenderlei Störungen nicht ganz getroffen werde" [2]). Aus dieser Auffassung erwachsen ihm nun eine Reihe von Zweifeln, die er in den folgenden Fragen zusammenfaßt: „Uns Laien kommt es eigentümlich vor, hier ein Ziel aufgestellt zu sehen, das die sonst so sicher schaffende Natur nicht sowohl trifft als vielmehr stets verfehlt. Was soll ein veränderlicher Typus (sc. Durchschnittstypus)? Hört der Typus nicht auf Typus zu sein, wenn er sich ändert? Oder ist unter Typus nur verstanden, was man sonst einen Repräsentanten (sc. Idealtypus) nennt? In letzterem Falle läßt sich zweifeln, ob nicht als Repräsentant ein Träger hervorragender Eigenschaften vor dem farblosen Mittleren den Vorzug verdient. Kurz der Verfasser bleibt uns hier unverständlich."

Wir bedienen uns bei Beantwortung dieser Fragen der kontradiktorischen Form.

Knapp: Was soll ein veränderlicher Typus?

Wir: Es ist ganz richtig, daß Quetelet den Typus des

[1]) Wundt, Logik, Bd. III, S. 81.

[2]) a. a. O. S. 106.

homme moyen, der ja für ihn, im Gegensatz zu Knapp, Durchschnittstypus und Idealtypus zugleich ist, als veränderlich betrachtet. Begründet ist dies in der Veränderung der causes naturelles, diese Veränderungen machen sich bei allen einzelnen Individuen bemerkbar, wodurch sich ihr Charakter und selbstverständlich damit auch ihr Durchschnittsbild verschiebt. Der bisherige Durchschnittswert würde daher seine Qualität verlieren, wenn er diese Veränderungen nicht mit durchliefe.

Knapp: Hört der Typus nicht auf ein Typus zu sein, wenn er sich ändert?

Wir: Wenn sich die Erscheinungen nicht änderten, unter denen man eine bestimmte als typisch auffassen kann, würde eine Veränderung der für typisch erklärten selbstverständlich eine Aufgabe der Typuseigenschaft bedeuten. Anders aber, wenn sich die Erscheinungen ändern. Stillschweigende Voraussetzung ist natürlich, daß sich die Veränderung bei dem Typus proportional zur Gesamtheit vollzieht. Ein 16jähriges Mädchen, das in seiner Entwicklung als typisch für seine Altersgenossinnen bezeichnet werden kann, bleibt ein Jahr später für die 17jährigen nur dann noch typisch, wenn es sich normal weiter entwickelt hat.

Knapp: Oder ist unter Typus nur das verstanden, was man sonst einen Repräsentanten nennt[1]?

Wir: Quetelet glaubte und mußte, wie wir gesehen haben, an einen Durchschnittstypus glauben, der zugleich idealtypisch war (= Repräsentant). Der Typus ist daher bei ihm nicht „nur" Repräsentant, er ist aber auch Repräsentant! Allerdings basiert diese Ansicht Quetelets auf einem Irrtum, aber auf einem Irrtum, der nichts mit seiner Auffassung des homme moyen zu tun hat, vielmehr aus dem Glauben an die loi des causes accidentelles resultiert.

Es gibt nun kein derartiges Gesetz[2]. Knapp charakterisiert dieses „Gesetz" daher ganz richtig, wenn er ihm die Existenz voll-

[1]) Vgl. dazu S. 34 Anm. 1 unserer Darstellung.

[2]) Anderer Ansicht ist scheinbar Lexis in seinen Abhandlungen zur Bevölkerungs- und Moralstatistik.

ständig versagt. „Quetelet, vorschnell in seinen Folgerungen, spricht schon von einem Gesetz der Verteilung, während doch die Gesetze der Wahrscheinlichkeitsrechnung, aus einer grundverschiedenen Betrachtung der Dinge hervorgehend, niemals mit diesem Wort, das der Naturforschung angehört, bezeichnet werden sollten. Man könnte sagen, daß sein Gesetz nur der umständliche Beweis ist, daß ein Gesetz im eigentlichen Sinne fehlt“[1].

Trotzdem verliert der homme moyen als Abstraktion, d. h. als rechnerischer Hilfsbegriff, als „Durchschnittstyp[2])“ nicht an Bedeutung[3]). Er ist der Maßstab, an dem alles Individuelle gemessen werden kann. Genau so, wie wir der Maßeinheit bedürfen (z. B. des Meters), um irgend eine Länge auszudrücken, irgend eines Temperaturpunktes, der uns als Ausgangspunkt für unsere Wärmemessungen dient, und des spezifischen Gewichts des Wassers, mittels dessen alle anderen spezifischen Gewichte ausgedrückt werden können, genau so bedürfen wir, wenn wir Erscheinungen des Gesellschaftslebens in Zahlen ausdrücken wollen, eines Fixpunktes, der das Anlegen des Maßstabes gestattet.

Damit sind wir zu einem abschließenden Urteil über Quetelets homme moyen gelangt: Der homme moyen ist für uns nur ein Durchschnittstyp, eine „Hilfsgröße der vergleichenden Methode“, die auch von Quetelet vollständig richtig als solche erfaßt wurde. Die weitere Ausstattung dieser Hilfsgröße mit Idealtypeneigenschaft ist

---

[1]) ibid. S. 108.

[2]) Vgl. zu dieser Terminologie das weiter oben Bemerkte, außerdem Windelband, Über Norm und Normalität (Monatschr. für Kriminalpsychologie IV. Jahrg. S. 5 und die dort angegebene Literatur).

[3]) So auch Wundt, a. a. O. „Hilfsbegriff der vergleichenden Methode“. Knapp, a. a. O. S. 104: „Es wäre überflüssig, über die Nützlichkeit der Mittelwerte mehr zu sagen, und solange man den Zweck des Vergleichens nicht aus dem Auge verliert, ist es auch eine ererlaubte Personifikation, wenn man einen „mittleren Menschen“ zum Träger jener Mittelwerte macht.“

nicht darauf zurückzuführen, daß er dem Durchschnitt magische Kräfte zutraut. Sie erklärt sich vielmehr einzig und allein aus seinem Festhalten an dem „Gesetz der zufälligen Ursachen", ein Festhalten, das eben wieder darauf zurückzuführen ist, daß er die Vorgänge des menschlichen Lebens den Vorgängen in der Natur vollständig gleichstellt. In dem Augenblick, in dem für Quetelet der Beweis erbracht worden wäre: Es gibt kein Gesetz der causes accidentelles, hätte er sicher auch seinem homme moyen die Idealtypeigenschaft abgesprochen.

Damit unterscheiden wir uns von der bisher herrschenden Ansicht im Endresultat keineswegs. Wir geben wie diese den Idealtyp preis [1]). Aber während die herrschende Ansicht glaubt, der Typ resultiere aus einer verfehlten Auffassung von den Durchschnittswerten, sind wir bemüht, die Irrtümer in Quetelets Auffassung vom homme moyen aus dem Gesetz der zufälligen Ursachen zu erklären. Aus einer Stelle in L'homme: „Die Gesetze haben eben nach der Art, wie man sie ausgemittelt hat, nichts Individuelles mehr an sich und deshalb wird man sie nur unter gewissen Einschränkungen auf die Individuen anwenden können", glauben wir sogar schließen zu dürfen, daß Quetelet selbst die Abhängigkeit seines homme moyen von der loi des causes accidentelles zu Bewußtsein gekommen ist. Was sollten wir unter den „gewissen Einschränkungen" anderes verstehen, wenn nicht die Voraussetzung, daß die Durchschnittswerte auch tatsächlich idealtypische Werte sind? Eine solche Auffassung vom homme moyen ermöglicht uns aber auch, die Einheitlichkeit der Queteletschen Systematik aufrecht zu erhalten. Ist sie doch

---

[1]) Das hat Rickert sehr fein formuliert: „Weil das Durchschnittliche als Inhalt eines allgemeinen Begriffs immer weniger als jedes seiner individuellen Exemplare, das Vorbildliche aber über das Durchschnittliche hinausgehen und mehr als den allgemeinen Begriff enthalten muß, so schließen die beiden Bedeutungen des Wortes Typus einander prinzipiell aus." (Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung S. 361.)

frei von anthropologischen Zutaten, wächst sie doch organisch aus dem Begriff der forces perturbantes heraus. So sind wir denn in der Lage Quetelets Sozialphilosophie auf den einzigen Satz zurückzuführen: Der Mensch ist das Produkt aus seiner Umgebung und aus seiner Individualität.

Zusammenfassend läßt sich nur noch sagen: Quetelets Grundfehler beruht darin, daß er äußere Regelmäßigkeit mit innerer Gesetzmäßigkeit identifiziert und so zur Annahme gelangt, es gäbe, wenn auch nur hinsichtlich der causes naturelles ein „Naturgesetz des sozialen Lebens".

War somit Quetelets Schaffen nicht das des streng prüfenden Gelehrten, der auch den Lieblingsgedanken unter die Lupe der grausamen Kritik nimmt, so erfreut er sich in um so höherem Maße einer selbständigen Begabung und einer geradezu künstlerischen Phantasie. Diese letztere Eigenschaft gibt uns auch den Schlüssel für seine zutage tretenden Schwächen, für seine Neigung seine Hauptwerke einfach aus früheren Schriften zusammenzustellen und seinen Hang zu einer, wenn auch stets originellen und anregenden, so doch manchmal zu temperamentvollen geradezu schlagwortmäßigen, dilettantischen Ausdrucksweise. Aber all das vermag die Freude an seinen schöpferischen Intuitionen nicht zu trüben und wir vermögen uns heute noch dem Urteil anzuschließen, das sein Nachfolger in der Würde eines sécretaire perpétuel bei der Enthüllung des Quetelet-denkmals in Brüssel gesprochen hat: „Die Natur hatte Quetelet mit der seltenen Vereinigung der Eigenschaften ausgestattet, welche die drei Klassen der Akademie eigentlich von ihrem Sekretär zu fordern berechtigt sind (wenn diese Forderung im allgemeinen auf Verwirklichung rechnen könnte). Er war gleichmäßig Gelehrter, Schriftsteller und Künstler."

§ 3. Die Kriminologie[1]).

Die Kriminologie Quetelets gipfelt in der Anwendung seiner Grundanschauungen auf ein konkretes Gebiet menschlicher

[1]) Vgl. die Literatur zu § 2.

Betätigung und enthält eigentlich keinen Gedanken, der sich nicht durch Ableitung aus seinem System gewinnen ließe. Deshalb mußte auch, da ja unsere Auffassung von Quetelets leitenden Ideen wesentlich von der herrschenden abweicht, eine verhältnismäßig ausführliche Darstellung seiner Theorie dem Abschnitt über seine Kriminologie vorangeschickt werden.

Die Schwierigkeiten, die sich uns bei Fixierung der Queteletschen Kriminologie in den Weg stellen, sind noch weit größer als diejenigen waren, eine Systemskizze zu entwerfen. Die Einleitung zu Quetelets Hauptwerk enthält nämlich einige methodologische Abschnitte, die, wenn sie auch keine durchgebildete Anordnung erkennen lassen, uns doch wenigstens schätzbares Material für eine Systematisierung boten. Anders sieht es im Hinblick auf die Kriminologie aus. Dieselbe wird im dritten Abschnitt des dritten Buches des Hauptwerkes vorgeführt und dort tritt Quetelet sofort in medias res ein, so daß wir eines „Allgemeinen Teiles" gänzlich entbehren [1]. Wir sind daher gezwungen, aus einer Reihe von zerstreuten Bemerkungen und vor allem aus den Konsequenzen, die Quetelet zieht, auf seine kriminologischen Anschauungen zu schließen.

I. Allgemeiner Teil.

Wir haben schon oben betont, daß Quetelet das Verbrechen als gesellschaftliche Erscheinung auffaßt, und haben auch bereits einige Belegstellen für diese Anschauung angegeben. Allein der Mensch steht nicht nur unter sozialen Einflüssen. Auch die individuellen Ursachen spielen eine große Rolle. Da Quetelet hinsichtlich derselben das Walten der loi des causes accidentelles annimmt, sind für sie die Durchschnittswerte idealtypisch [2]. Abstrahiert man nun von den

[1]) Die Vorbemerkungen zum dritten Buch gehen auf die Kriminologie so gut wie gar nicht ein.

[2]) Von jetzt ab hat das Wort „idealtypisch" nur noch die Bedeutung von „repräsentierend", da ja nach unseren moralischen Anschauungen der vollkommenste Repräsentant der verbreche-

individuellen Ursachen im allgemeinen auf die individuellen Ursachen des Verbrechens, so gelangt man zu der Annahme, daß auch in diesem Spezialfall die durchschnittliche Betätigung einer Personenklasse charakteristisch ist für ihre Neigung, in Zukunft Verbrechen zu begehen. Bezeichnet man diese Neigung mit dem Ausdruck „Hang zum Verbrechen", so befindet man sich im Zentrum der Queteletschen Kriminologie, an dem Punkt, von dem seine Erörterungen im 3. Abschnitt ausgehen. Quetelet erklärt dort ganz einfach: „Hang zum Verbrechen" nenne ich — von der Voraussetzung ausgehend, daß die Verhältnisse, in denen die Menschen leben, die gleichen seien — die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit, ein Verbrechen zu begehen" [1]).

Da Quetelet Nachdruck darauf legt, daß die forces naturelles jeweils als gleich vorausgesetzt werden müssen [2]), vermögen wir zunächst zu erkennen, daß sich der „Hang" nur auf die individuellen Ursachen beziehen kann und daß er andererseits niemals die Neigung des Individuums vollständig zu erfassen vermag, da sich ja diese als Summe der Neigungen infolge individueller und sozialer Ursachen darstellt [3]). Noch viel deutlicher zeigt uns im übrigen das Wort „Wahrscheinlichkeit", daß dieser Hang nicht als das aufgefaßt werden kann, was man im allgemeinen Sprachgebrauch darunter versteht.

rischen Eigenschaften einer Menschenklasse natürlich für uns nicht vorbildlich ist.

[1]) En supposant les hommes placés dans les mêmes circonstances, je nomme ce penchant au crime la probabilité plus ou moins grande de commettre un crime (S. 249). Wenn wir ohne Zusatz vom „Hang zum Verbrechen" sprechen, so handelt es sich stets um Quetelets Auffassung von demselben.

[2]) J'ai dit que les circonstances dans lesquelles se trouvent placés les hommes doivent être semblables (S. 250).

[3]) Quetelet spricht das nicht direkt aus. Jedoch ist aus Sätzen wie den folgenden zu schließen, daß er dieser Ansicht ist: Ainsi, le penchant au crime pourrait être le même en France et en Angleterre, sans que pour cela la moralité fût la même. Vgl. auch die Anmerkung zu dieser Stelle, in der Quetelet Alphons du Candolle gegenüber seinen Standpunkt präzisiert.

Aus diesem Grunde ist der Ausdruck schlecht gewählt, ganz besonders schlecht, wenn wir berücksichtigen, daß das Wort „Hang" einen persönlichen Beigeschmack hat. Wir denken ganz unwillkürlich, es handle sich um das Einzelindividuum, statt dessen soll der penchant au crime nur eine Wahrscheinlichkeit für eine größere Personenklasse zum Ausdruck bringen, eine Wahrscheinlichkeit, die für den einzelnen eigentlich noch nichts besagt. Im Système social nennt Quetelet (S. 77) diese Wahrscheinlichkeit eine tendance apparente, im Gegensatz zur tendance réelle, und sagt von ihr aus: „Un homme conservera pendant sa vie une tendance réelle au mariage, sans se marier jamais, un autre au contraire, entraîné par des circonstances fortuites peut se marier sans avoir aucun penchant au mariage." Der Hang zum Verbrechen ist somit der technische Ausdruck für einen Quotienten. Diejenige Zahl, die das Verhältnis angibt, das zwischen der Masse derer, die theoretisch ein Verbrechen begehen könnten, und denen, die es tatsächlich begehen, besteht (d. h. wahrscheinliche Fälle = günstige Fälle dividiert durch mögliche Fälle).

Im Gegensatz hierzu fassen eine Reihe von Schriftstellern, so z. B. Reichesberg[1]) und Knapp[2]), diesen „Hang" anthropologisch auf. Sie nehmen an, Quetelet habe mit seinem „Hang zum Verbrechen" sagen wollen, in jedem Menschen sei

---

[1]) Quetelet als Moralstatistiker S. 497.

[2]) Quetelet als Theoretiker. Knapp polemisiert (a. a. O. S. 101) zuerst gegen die Annahme eines verbrecherischen Triebes im Sinne Galls: „Wozu diese Annahme, da doch jene Handlungen nur Verbrechen sind im Sinne der sie beurteilenden und verurteilenden Gesellschaft. An sich betrachtet sind es Handlungen der allerverschiedensten Art, deren Zweck z. B. Herbeiführung eines physiologischen Ereignisses sein kann — wie beim Totschläger und bei der Vergifterin oder Einleitung eines ökonomischen Vorgangs — wie beim Fälscher und beim Dieb." Schon wenige Zeilen später erklärt er aber: „Quetelet kommt auf die Vorstellung des penchant au crime, weil er außer der kulturhistorischen und der sozialphilosophischen Auffassung der Kriminalstatistik noch eine dritte in sich trägt, die anthropologische."

dieser Hang bis zu einem gewissen Grade latent vorhanden, der ihn unter Veränderung seiner Intensität und Tendenz von der frühesten Jugend bis ins späteste Alter begleitet. Ihre beste, fast möchte man sagen auch einzige Stütze finden die Vertreter dieser Auffassung, ganz ähnlich wie die Anhänger einer analogen Idee über den homme moyen, in einem Beispiel, das sich durch besondere Phantasieentfaltung auszeichnet. Dasselbe ist für die Queteletsche Interpretation von so außerordentlicher Bedeutung, daß wir es im Wortlaut wiedergeben: „Demnach begleitet uns der Hang zum Diebstahl, der als einer der frühesten zum Vorschein kommt, durch unser ganzes Leben; man möchte ihn als eine inhärierende Eigenschaft der menschlichen Schwachheit, die ihm instinktmäßig nachgibt, betrachten. Anfangs macht er sich das im Schoße der Familien herrschende Vertrauen zu Nutzen; sodann macht er sich auch außerhalb geltend, ja sogar auf öffentlichen Wegen, wo er endlich zur Gewalt schreitet, wenn der Mensch bereits die traurigste Probe seiner vollen Manneskraft durch Tötungen aller Art abgelegt hat. Dieser unglückliche Hang erscheint indes später als derjenige, welcher im Jünglingsalter mit dem Feuer der Begierden und mit den sie begleitenden Zügellosigkeiten sich entwickelt, und der den Menschen zu den fleischlichen Verbrechen treibt, indem er sich seine Opfer unter den Wesen aussucht, von deren Schwäche am wenigsten Widerstand zu erwarten ist. Neben diesen ersten Exzessen der Begierden, der Habsucht und der Stärke, erscheinen bald Verbrechen, die mit kalter Überlegung begangen werden; der kälter gewordene Mensch zieht es vor, zur Vernichtung seines Opfers den Mord und die Vergiftung zu wählen. Die letzten Stufen auf der Bahn des Verbrechens endlich bezeichnet die Hinterlist, die gewissermaßen die Stelle der Kraft vertritt. Das scheußlichste Bild bietet der Verbrecher zur Zeit seiner Abnahme. Seine durch nichts zu sättigende Habsucht erwacht wieder mit mehr Eifer, und er erscheint als Fälscher; benutzt er noch einigermaßen die Kräfte, welche die Natur ihm übrig gelassen hat, so geschieht es am ehesten, um seinen Feind im Dunkeln zu treffen; sind endlich seine ver-

worfenen Begierden noch nicht erloschen, so sucht er sie vorzugsweise an schwachen Kindern zu befriedigen. Auf diese Weise findet — wenigstens in letzterer Beziehung — einige Annäherung zwischen seinem ersten und seinem letzten Schritte auf der Bahn des Verbrechens statt; aber zugleich, welcher Abstand! Das, was beim jugendlichen Verbrecher der Unerfahrenheit, der Heftigkeit seiner Begierden und der Altersgleichheit wegen gewissermaßen zu entschuldigen war, wird beim Greise das Ergebnis der tiefsten Unsittlichkeit und die Kulmination der Verworfenheit" [1]).

Versucht man, dieses Beispiel in Einklang mit der oben aufgestellten Definition zu bringen, so zeigt sich, daß wir der anthropologischen Deutung keineswegs bedürfen, um zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen. Wir haben schon früher ausgeführt, daß im Gegensatz zu der Ansicht Knapps der homme moyen nicht unveränderlich ist, daß vielmehr den verschiedenen Klassen der Bevölkerung verschiedene Durchschnitts-Idealtypen entsprechen. Es ergibt sich dies ja schon aus der gänzlich strakten Natur dieses Begriffes. Genau so verhält es sich nun auch mit dem „Hang zum Verbrechen". Auch dieser ist kein allgemein feststehender Begriff, er ist auch nicht, wie Reichesberg annimmt, nach Quetelets Ansicht in jedem Individuum vorhanden [2]), sondern er stellt sich als eine Wahr-

[1]) Im französischen Original der 2. Auflage der Physique sociale S. 306 und 307. Knapp betrachtet allerdings diese Schilderung der Verbrecherlaufbahn mit einigem Mißtrauen nur als stilistische Beigabe. „Oder sollte Quetelet wirklich glauben, daß sich Begehrlichkeit nach fremdem Gut immer in Gewalttat oder Gewalttätigkeit je in feige Hinterlist verwandle?" Aber gerade dieser Einwand beweist, daß Knapp den „Hang zum Verbrechen" anthropologisch auffaßt.

[2]) A. a. O. S. 497. Daß Quetelet dieser Ansicht nicht ist, kann man auch indirekt aus den folgenden Sätzen schließen. „Unter allen Umständen halte ich es für eine Unmöglichkeit, den absoluten Grad des Mutes oder dessen, was man dafür anzusehen übereingekommen ist, bei einem einzelnen Individuum zu bestimmen, denn worin bestände der Maßstab, den man dabei anwenden könnte?" (Riecke S. 412). Man kann doch nicht annehmen, daß Quetelet

scheinlichkeit dar, die sich qualitativ und quantitativ bei den verschiedenen Bevölkerungsschichten verändert, qualitativ: indem z. B. die eine Altersklasse, wie Quetelet ganz richtig ausführt, mehr zur Gewalttätigkeit, die andere mehr zu Verstandesdelikten neigt; quantitativ: indem z. B. im Alter die verbrecherische Betätigung überhaupt mehr nachläßt[1]). Das und nur das soll das vorgeführte Beispiel zum Ausdruck bringen. Es soll nicht zeigen, daß der gewalttätige Verbrecher im Alter hinterlistig wird, wie Knapp meint (anthropologische Auffassung), sondern es soll nur zur Darstellung bringen, daß die verbrecherische Betätigung im Alter eine ganz andere ist als in der Jugend (soziologische Auffassung).

Dies ist jedoch nur bedingt richtig, und Quetelet hat selbst darauf hingewiesen, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit der von ihm eingeschlagene Weg, von den Wirkungen auf die Ursachen, Fähigkeiten und Neigungen zu

---

etwas zu vollführen unternimmt, wovon er an anderer Stelle des gleichen Werkes erklärt, es sei unmöglich. Da Quetelet nun aber trotzdem versucht, derartige Gradbestimmungen zu machen, so geht daraus hervor, daß sie sich eben nicht auf einzelne beziehen können. Er könnte sie aber auch nicht auf die Gesamtheit beziehen, wenn er nicht infolge der Annahme der loi des causes accidentelles sagen könnte: Die von mir für die Gegenart festgestellte durchschnittliche Zahl von Verbrechern einer Klasse entspricht vollkommen ihrer Eigenart und gibt somit die Wahrscheinlichkeit ihrer zukünftigen verbrecherischen Betätigung (= „Hang“ = Idealtyp) an. Anderer Ansicht muß konsequenterweise Knapp sein. Vgl. v. oben S. 34 Anm. 1 und v. unten S. 51 Anm. 2.

[1]) A. a. O. (bei Riecke S. 141 ff.) führt Quetelet auch aus: „Die Widersinnigkeit, den Mut zweier Individuen zu messen, liegt nur in der Unmöglichkeit 1. zwei Personen in eine Lage zu bringen, welche der Bewährung des Mutes gleich günstig wäre, 2. jedesmal dergleichen Handlungen in Erfahrung zu bringen. Nimmt man aber an, die beiden Personen seien die Repräsentanten ganzer Altersklassen, so lassen sich diese Schwierigkeiten weit geringer anschlagen. In der Tat kann man annehmen, die beiden Altersklassen haben die gleiche Gelegenheit zum Stehlen und zudem seien die von den peinlichen Gerichtshöfen abgeurteilten Diebstähle in der einen und der anderen gleichbedeutend“. (Riecke S. 411.)

schließen [1]), ein Weg, der übrigens große Ähnlichkeit hat mit der Methode unserer experimentellen Psychologie, zu dem erwünschten Ziele führt:

1. Die Wirkungen müssen meßbar sein [2]). Voraussetzung hierfür ist auch das bereits von Quetelet betonte „Gesetz der konstanten Verhältnisse" zwischen der Zahl der ergriffenen und nicht ergriffenen Täter [3]).

2. Ursachen und Wirkungen müssen stets proportional bleiben [4]).

3. Die Qualität der Wirkungen von verschiedenen Ursachenkomplexen darf nicht zu sehr disharmonieren.

Dies wird gewöhnlich nicht der Fall sein, wenn größere Beobachtungsmassen ins Auge gefaßt werden [5]).

Nach allem Gesagten drängt sich uns jetzt ganz unwillkür-

---

[1]) Nous devons procéder comme le physicien qui pour les phénomènes électriques ne peut donner également que des valeurs relatives et se trouve réduit à juger des causes par leurs effets. Nous n'apercevons pas plus ce qui donne naissance au phénomène moral que ce qui produit le phénomène électrique. Nous ne voyons que l'effet en lui-même, et c'est cet effet que nous cherchons à apprécier. Si l'homme ne se manifestait par ses actions, il serait impossible de le juger. Quetelet, Système social p. 74 sv.

[2]) „Quand les effets peuvent être estimés au moyen d'une mesure directe qui fasse connaître leur degré d'énergie, comme ceux produits par la force, la vitesse, l'activité appliquée à des ouvrages matériels de même nature" a. a. O. S. 148.

[3]) Vgl. A. Wadler, Die Verbrechensbewegung im östlichen Europa Bd. I S. 15.

[4]) „Quand les qualités sont celles, que leurs effets sont à peu près les mêmes, et qu'elles sont en rapport avec la fréquence de ces effets, comme la fécondité des femmes, je ne crains pas même de dire que tout ce que nous possédons sur la statistique des crimes et des délits ne pourrait être d'aucune utilité si l'on n'admettait pas facilement qu'il existe un rapport à peu près invariable entre les délits comis et jugés de la somme totale inconnue des délits commis."

[5]) „Le nombre des actes ou des effets est alors assez grand pour que l'on puisse, sans erreur sensible, négliger les différents degrés de l'énergie de ces actes, ibid." S. 150.

lich die Frage auf: woher stammt denn die mißverständliche Auffassung der genannten Autoren?

Es dürften vier Momente sein, die hieran einen wesentlichen Anteil haben. Erstens: der Ausdruck „Hang zum Verbrechen", der, obwohl ihn Quetelet ganz richtig als Wahrscheinlichkeit charakterisiert hat, eines anthropologischen Beigeschmackes nicht entbehrt. Sodann werden in der ungemein lebhaften Schilderung des obigen Beispiels die einzelnen Altersklassen durch Individuen personifiziert. Dadurch kann man leicht auf den Gedanken kommen, das, was für die Klassen ausgesagt wird, gilt auch für jeden Vertreter derselben, sowie jeder Mensch gehöre, wenn er für eine Altersklasse als typisch gelten könnte, auch der nächsten als Typ an, was damit aber keineswegs gesagt sein soll. Dazu kommt noch die Nichtberücksichtigung der loi des causes accidentelles, ohne die es beim penchant au crime genau so unverständlich ist wie beim durchschnittsidealtypischen homme moyen, daß Durchschnittlichkeit und Wahrscheinlichkeit identisch sein sollen.

Die Hauptursache ist aber wohl in der Aufstellung des sogenannten budget de crime zu suchen. Allein wir werden bald sehen, daß auch dieses nicht auf anthropologische Ideen zurückzuführen ist, sondern sich aus der loi des causes accidentelles erklärt. Ja, wir werden sogar finden, daß gerade dieses Gleichnis ganz besonders dazu angetan ist, uns in unserer Auffassung des Queteletschen Verbrecherbegriffes zu bestärken. Die berühmte Stelle lautet folgendermaßen: „Es gibt ein Budget, das mit einer schauerlichen Regelmäßigkeit gezahlt wird, es ist dasjenige der Gefängnisse, der Galeeren und der Schafotte" [1]. Allein schon aus dem folgenden Satz: „Hier sollte man auf Ersparnisse Bedacht nehmen," kann man ganz genau erkennen, wie sich Quetelet die Regelmäßigkeit in der Begehung der Verbrechen vorstellt. Hier liegen die Dinge eben ganz analog wie beim penchant au crime. Wie die Überzeu-

[1]) Il est un budget qu'on paye avec une régularité effrayante, c'est celui des prisons, des bagnes et des échaffauds. L'homme p. 96.

gungen von der Stabilität der causes naturelles und des Waltens der loi des causes accidentelles Quetelet zu der Annahme geführt haben, daß wir die Durchschnittlichkeit und damit Wahrscheinlichkeit feststellen können, mit der eine gewisse Personenklasse ein Verbrechen begehen werde, so führt die nachträgliche Prognosenaufstellung unter Berücksichtigung dieser Erscheinungen zu der Erkenntnis, daß sich die Wirklichkeit auch tatsächlich gemäß der Wahrscheinlichkeit gestaltet habe. Mit anderen Worten: die budgetmäßige Abwicklung der Verbrechensbetätigung ist die Probe auf das Rechenexempel vom penchant au crime. Würde sich nicht eine Gleichmäßigkeit in der Verbrechensentfaltung zeigen, so lange sich die ursprünglichen Verhältnisse nicht ändern, so müßten wir geradezu zu dem Schlusse gelangen, daß der penchant au crime nichts anderes ist als ein Hirngespinst.

Daß Quetelet diese Budgetmäßigkeit keineswegs fatalistisch auffaßte, beweisen die Sätze, mit denen er die Ausführungen über diesen Gegenstand beschließt: „Nous pouvons énumérer d'avance combien d'individues souilleront leurs mains du sang de leur semblables, combien seront faussaires, combien seront empoisonneurs; à peu près comme ou peut énumérer d'avance les naissances et les décès qui doivent se succéder“[1]. Wir sehen, daß Quetelet, wenn er auch noch sehr mit großen Tiraden rasselt, in Wirklichkeit doch recht wohl weiß, wie es mit seinem „Budget der Verbrechen“ aussieht. Im übrigen, ein derartiges Budget, das sich nur mit einer fast so großen Genauigkeit vollzieht wie das der Bevölkerungsentfaltung, können wir uns recht wohl gefallen lassen.

So lassen sich sämtliche Glieder der Queteletschen Kriminologie als korrespondierende Faktoren zu seinen sozialphilosophischen Ideen auffassen. Dem Walten der loi des causes accidentelles entspricht der durchschnittsidealtypische homme moyen und diesem wieder der ebenso gefärbte penchant au crime,

---

[1] A. a. O. S. 97: Das à peu près ist im Original nicht gesperrt gedruckt.

der Konstanz der causes naturelles verdanken wir, daß wir die loi des causes accidentelles überhaupt erkennen können. Zu ihr verhält sich das budget des crimes wie das Beispiel zur Regel, wie die Folge zur Ursache. Aus diesem Grund ist die anthropologische Auffassung des Queteletschen penchant au crime verfehlt. Quetelet hat denselben zweifellos als Wahrscheinlichkeit und nie als Hang des einzelnen aufgefaßt[1]). Allerdings bedarf die Queteletsche Definition noch eines Zusatzes, auf den aber bisher merkwürdigerweise noch nicht aufmerksam gemacht wurde.

Wir haben zwar nachgewiesen, daß der penchant au crime keineswegs als verbrecherischer Hang im Sinne des delinquente nato aufgefaßt werden darf; allein die Frage ist bisher unerörtert geblieben, wer eigentlich das Subjekt ist, von dem ausgesagt wird, daß es wahrscheinlich ein Verbrechen begehen werde. Die herrschende Meinung schweigt sich hierüber aus, aber man erkennt unschwer, daß den einzelnen Autoren der Gedanke vorschwebt: nun, jeder einzelne, welcher der in Frage kommenden Menschenklasse angehört[2]).

---

[1]) Derselben Ansicht wie im Text ist ohne Begründung John (a. a. O. S. 349). Die Berufung auf Knapp ist irrig. Knapp selbst weiß allerdings den Hang richtig einzuschätzen, aber er geht von der irrigen Voraussetzung aus, Quetelet habe dies nicht vermocht (a. a. O. S. 102).

[2]) Auch Knapp hat sich von dieser Anschauung nicht emanzipieren können. Das beweisen uns die Bemerkungen, die er zu der folgenden „schwierigen Stelle“ aus Stat. mor. et principes etc. 1848 in seinem Literaturbericht in Conrads Jahrb. a. a. O. S. 433 macht: „Remarquons d'abord que nous avons su exprimer numériquement la tendance à se marier que l'homme possède à un âge donné. Si nous rapportons tout à ce même homme il faudra le consevoir, aux différents instants de l'année, comme passant succesivement par les différentes nuances que peuvent subir tous les hommes qu'il représente. La tendance qu'il a au mariage sera plus ou moins énergique; elle s'écartera tantôt plus, tantôt moins de la tendance moyenne, mais les écarts seront d'autant plus rares qu'ils seront plus grands, soit en plus, soit en moins, et ces écarts pour le nombre et la grandeur seront assujettés à une loi qui est celle des causes accidentelles.“ Wir übersetzen diesen Passus folgendermaßen: „Nehmen wir an, wir wären in der Lage, den Drang zur Heirat des Menschen

Dem ist aber nicht so.

Der Hang zum Verbrechen ist ein Durchschnittswert. Als solcher drückt er natürlich nicht, wie Knapp meint, die Wahrscheinlichkeit aus, die für jeden einzelnen besteht (da diese ganz verschieden, kann es überhaupt keinen einheitlichen Zahlenwert für sie geben), sondern er gibt nur an, wie groß die Wahrscheinlichkeit bei den dem Durchschnitt entsprechenden Individuen ist. Mit anderen Worten: der „Hang zum Verbrechen" findet sich eigentlich nur beim homme moyen, dem Zahlenausdruck entsprechend. Bei allen anderen Geschöpfen ist, da sie ja vom Durchschnitt abweichen, die Wahrscheinlichkeit eine andere als der penchant au crime angibt. Damit haben wir aber noch etwas gewonnen. Wir sind uns jetzt vollständig klar geworden, worin der Wert und der Fortschritt der Queteletschen Kriminologie liegt. Der penchant au crime ist eine der

in einem bestimmten Lebensalter exakt auszudrücken. Wenn wir alles auf den mittleren Menschen zurückführen, so wird man ihn sich vorstellen müssen, als ob er in den verschiedenen Zeiten des Jahres nacheinander die verschiedenen Nüancen des Zustandes durchmachte, welche die Gesamtheit, die er verkörpert, erleidet. Der Drang zur Heirat wird bald stärker, bald schwächer sein, er wird bald mehr, bald weniger von dem durchschnittlichen Hang (sc. der betreffenden Altersstufe) abweichen. Allein die Abweichungen werden mit ihrer schärferen Ausgeprägtheit an Zahl abnehmen, weil auch sie dem Gesetz der zufälligen Ursachen unterworfen sind."

Wir setzen uns damit in Gegensatz zu Knapp, der glaubt, unter écarts könnten nur die „Abweichungen des Individuums vom mittleren Menschen gemeint sein", während er zugeben muß, daß dem grammatikalischen Sinne nach nur die Schwankungen des mittleren Menschen nach den Jahreszeiten verstanden werden können. Es handelt sich eben beim Drang zur Heirat genau ebenso wie beim Hang zum Verbrechen niemals um Neigungen eines Einzelnen. Ganz abgesehen vom grammatikalischen Standpunkt, gibt unsere Übersetzung außerdem den guten Sinn, daß in den verschiedenen Jahreszeiten die Durchschnittswerte des homme moyen Schwankungen durchmachen, die allerdings nicht so beträchtlich sind als die aus den Altersveränderungen resultierenden.

Eigenschaften des homme moyen und teilt dessen sämtliche Schicksale. Wie dieser ist er eine rechnerische Hilfsgröße, die aber in ausgezeichneter Weise dazu dient, als Maßstab zu fungieren und Vergleiche zu ermöglichen. Im Grunde genommen deckt sich eben der Hang zum Verbrechen vollständig mit dem von uns in einer früheren Arbeit in die Wissenschaft eingeführten Begriff „spezifische Kriminalität einer Gruppe" [1]). Dort haben wir im Hinblick auf die spezifische Kriminalität eines Berufes ausgeführt: „Wie das spezifische Gewicht angibt, um wieviel ein Körper schwerer oder leichter ist, als die gleiche Menge Wasser, so künden uns diese Zahlen, um wieviel die Angehörigen eines Berufes stärker oder schwächer an einem Delikt beteiligt sind, als nach dem Prozentsatz, den sie in der strafmündigen Bevölkerung ausmachen, zu erwarten wäre." Hier vermögen wir zu sagen: der Hang zum Verbrechen von seiten einer Berufsklasse ist im Sinne Quetelets die Wahrscheinlichkeitsziffer, die angibt, um wieviel dieselbe mehr oder weniger zum Verbrechen inkliniert als der Durchschnitt der Bevölkerung. Faßt man den Hang zum Verbrechen so auf, so ist gegen denselben, nur soweit er von ihm subjektiv-idealtypisch interpretiert wird, etwas einzuwenden. Objektiv-durchschnittstypisch interpretiert (wie unsere spezifische Kriminalität) ist er aber zweifellos ein wertvolles Hilfsmittel, das, wenn es uns auch vielleicht nicht immer nützt, uns zum mindesten doch nicht schaden kann.

Als letztes Problem des allgemeinen Teiles verdient auch Quetelets Stellung zu der Lehre von der Willensfreiheit eine kurze Erörterung.

---

[1]) Beruf, Konfession und Verbrechen (München 1907) S. 30. Beide Begriffe decken sich natürlich nur objektiv. Subjektiv teleologisch betrachtet besteht ein wesentlicher Unterschied. Während Quetelet seinen „Hang" infolge der loi des causes accidentelles durchschnitts-idealtypisch auch als Wahrscheinlichkeit auffaßte, habe ich meine spezifische Kriminalität, die ich im übrigen vollständig unbeeinflußt von Quetelet gefunden habe, immer nur als durchschnittstypisch angesehen.

Wir haben schon oben ausgeführt, daß Quetelet im Anschluß an Newton den Materialismus ablehnt und wir haben auch bereits betont, daß sich seine Auffassung als relativer Determinismus charakterisieren läßt. Allein wir sind bisher den Beweis hierfür schuldig geblieben.

Wir liefern ihn jetzt, indem wir verkürzt die Ausführungen wiedergeben, die sich im Système social zu diesem Punkte finden[1]). Der Wille ist frei[2]), aber er ist eingeschränkt und spielt im Vergleich zu den sozialen Ursachen nur die Rolle einer cause accidentelle[3]). Aus diesem Grunde braucht ihn die Moralstatistik nicht zu berücksichtigen, wird er ja doch stets ohne äußerlichen Eindruck bleiben, wenn nur die Beobachtungsmasse entsprechend groß ist[4]).

II. Spezieller Teil.

Die einzelnen Ergebnisse, zu denen Quetelet gelangt, decken sich im großen und ganzen mit unseren heutigen Anschauungen. Sie können daher ganz kurz behandelt werden.

I. Alter.

Der von Quetelet formulierte Satz: Le penchant au crime vers l'âge adulte croît assez rapidement, il atteint un maximum et décroit ensuite jusqu'aux dernières limites de la vie wird heute noch durch die Ergebnisse der deutschen, österreichischen, französischen und vor allem der Kriminalstatistik der Balkanländer bestätigt.

II. Geschlecht.

Die Angabe Quetelets, wonach sich die Kriminalität der

---

1) A. a. O. S. 69.

2) „Devant un pareil ensemble d'observations faut-il nier le libre arbitre de l'homme? Certes je ne le crois pas.“

3) Je conçois seulement que l'effet de ce libre arbitre se trouve resserré dans des limites très étroites et joue dans les phénomènes sociaux, le rôle d'une cause accidentelle.

4) La possibilité d'établir une statistique morale et d'en déduire des conséquences utiles dépend entièrement de ce fait fondamental que le libre arbitre de l'homme s'efface et demeure sans effet sensible quand les observations s'étendent sur un grand nombre d'individus.

Weiber zu der der Männer verhalte wie etwa 1:4, hat sich ebenfalls als richtig herausgestellt. Die Kriminalität bewegt sich in den zentral- und westeuropäischen Staaten zwischen den Spannrahmen 20—30% der männlichen Verbrechensziffer. In den Balkanstaaten sinkt sie noch unter dieses Maß herab[1]).

III. Jahreszeit.

Auch hinsichtlich dieses Momentes hat Quetelet richtig beobachtet. Betrachten wir z. B. die deutsche Kriminalstatistik, so finden wir, daß seine Beobachtung: im Winter Zunahme der Eigentumsdelikte, im Sommer Zunahme der Körperverletzungen, deutlich erkennbar ist[2]).

IV. Beruf.

Die Bedeutung des Berufes für die Begehung bestimmter Verbrechen schätzen wir heute fast noch höher ein, als dies Quetelet tat. Seine These, Individuen, die einem freien Beruf angehören, begehen mehr Verbrechen an Personen, die arbeitenden und dienenden Klassen mehr Verbrechen am Eigentum, erscheint uns allerdings nur in ihrem zweiten Teil als zweifellos richtig[3]).

V. Bildung.

Während man zur Zeit Quetelets den Einfluß der Bildung auf die Begehung von Verbrechen ziemlich hoch einschätzte, ist die neue Forschung zur Ansicht Quetelets zurückgekehrt, daß die Hebung der Bildung keinen nennenswerten Einfluß auf die Kriminalität ausüben werde[4]). Die moralische Vervollkommnung nimmt eben nicht in demselben Maße zu, in dem sich etwa die Kenntnis des Lesens und Schreibens ausbreitet, und den Verbrecher unterrichten, so sagt Lombroso mit Recht, heißt ihn im Schlechten vervollkommnen[5]).

---

[1]) Vgl. dazu A. Wadler a. a. O. S. 94.

[2]) Vgl. dazu Aschaffenburg, Das Verbrechen und seine Bekämpfung S. 13 ff.

[3]) Vgl. dazu Lindenau, Beruf und Verbrechen, in Z.St.W. Bd. XXIV.

[4]) So auch Aschaffenburg a. a. O. S. 119.

[5]) Lombroso, Die Ursachen und die Bekämpfung des Verbrechens S. 101.

VI. Klima und Rasse.

Wie richtig Quetelet den Einfluß von Klima und Rasse bewertete, zeigt sich gegenwärtig besonders deutlich in zahlreichen, wertvollen neueren Arbeiten. Gleich Adam Smith weist auch Quetelet auf die Städtekriminalität hin. Aber er erkennt schärfer wie sein großer Vorgänger die Ursache dieses Phänomens in den größeren sozialen Gegensätzen.

VII. Armut und Alkohol.

Was Quetelet über die Bedeutung des Alkohols für die Verbrechensentfaltung sagt, bewegt sich ganz in den Bahnen der Ideen, wie sie heute von der Kraepelinschen Schule vertreten werden. Im Hinblick auf die Armut macht er die richtige Bemerkung: „Der Mensch wird nicht dadurch zum Verbrechen verleitet, daß er wenig besitzt, sondern häufig dadurch, daß er sich plötzlich aus dem Wohlstand ins Elend versetzt sieht" (a. a. O. II, S. 200).

Alles in allem läßt sich erkennen, daß Quetelet die wichtigsten Resultate unserer modernen Kriminalstatistik bereits im Prinzipe erkannt hatte. Wir können diesen Abschnitt nicht anders beschließen als mit dem Bekenntnis: die moderne Kriminalstatistik ist nur wenig über Quetelet hinaus gelangt.

2. Abschnitt.

Die Entwicklung der Kriminalstatistik seit Quetelet.

Überblick.

Die Weiterentwicklung der Kriminalstatistik steht so sehr unter dem Banne Quetelets, daß die Stellungnahme der einzelnen Kriminalstatistiker zu seinen Ideen das beste Einteilungsprinzip für die folgende Darstellung abgibt.

Im Grunde genommen lassen sich vier Gruppen von Autoren herausschälen, die wir ihrer zeitlichen Folge gemäß als Queteletisten, Antiqueteletisten, Halbqueteletisten und kritische Neoqueteletisten bezeichnen wollen.

I. Die **Queteletisten.**

Es war nur zu begreiflich, daß die gewaltige Geistestat

Quetelets in allen Kulturstaaten Europas ein starkes Echo weckte. So finden wir denn in fast sämtlichen Ländern Anhänger seiner Ideen, die gleichzeitig mit größerem oder geringerem Geschick bemüht sind, die Lehre ihres Meisters auszubauen. Unter diesen ragt besonders Adolf Wagner hervor. Sein 1860 erschienenes Buch „Die Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen“ ist das klassische Werk des deutschen Queteletismus, wiewohl es auch bereits Ansätze zu einer neuen vertiefteren Auffassung enthält.

Wagner vertritt trotz seines jugendlichen Enthusiasmus den gemäßigten Queteletismus. Eine Reihe seiner Zeitgenossen gefallen sich in einer radikaleren Spielart. Sie betrachten den Verbrecher nur noch als schuldloses Opfer der Gesellschaft. So daß man mit Knapp zu fragen versucht ist, „ob man nicht den Zuchthäusern die Überschrift ‚Invalidenhotel‘ geben solle“.

Auf einen Höhepunkt folgt stets eine Peripetie. So sehen wir denn, daß, nachdem der Gipfel der Übertreibung erreicht war, die Selbstbesinnung wieder einkehrt. Der Begeisterungsrausch des Queteletismus macht einem ebenso ausgeprägten Ernüchterungszustand Platz: dem Antiqueteletismus.

II. Die **Antiqueteletisten.**

Von drei Seiten ging die Reaktion gegen den Queteletismus aus. Die Theologie, die erkannte, daß das Dogma der Willensfreiheit ernstlich in Gefahr war, trat an die Seite der Philosophie, die mit Schmerz wahrnehmen mußte, wie der Versuch gemacht wurde, in seichter, gänzlich unzulässiger Weise, durch die „Evidenz der Tatsachen“ Probleme zu lösen, die in ihrer vollen Tragweite seit Jahrhunderten als ungelöst und unlösbar gegolten hatten. Als Dritter im Bunde stellte sich der Statistiker ein, der sich, wie Knapp es ausdrückte, „bei dem übertriebenen Lobe seiner Sache unbehaglich zu fühlen begann“.

III. Die **Halbqueteletisten.**

Nun schien es auf dem Gebiet der Kriminalstatistik für einige Zeit ruhig werden zu wollen. Da traten zu Beginn der achtziger Jahre aus zwei gänzlich verschiedenen Lagern auf ein-

mal neue Liebhaber der verlassenen Wissenschaft auf den Plan. Öttingen stellte die Kriminalstatistik in den Dienst der Sozialethik und v. Liszt baut auf ihren Fundamenten seine Lehre von dem Verbrechen als soziale Erscheinung auf.

IV. **Die kritischen Neoqueteletisten.**

Für den Halbqueteletismus ist die Kriminalstatistik nur Mittel zum Zweck. Selbstzweck beginnt sie erst allmählich wieder zu werden, seit sich eine Anzahl mathematisch und statistisch geschulter Nationalökonomen, allen voran Lexis, mit ihr ex professo beschäftigen. Diesen, den kritischen Neoqueteletisten, so wollen wir sie nennen, gehört die Zukunft. Voraussetzung ist dabei allerdings, daß es ihnen gelingt, die Grenzen ihrer Wissenschaft richtig abzustecken und nichts von ihr zu verlangen, was sie eben ihrem Wesen nach nicht gewähren kann.

I. Die Queteletisten [1]).

§ 1. Die Fundierung des Queteletismus in Deutschland durch Buckle, Kant und Roscher.

Steht die Wiege der Kriminalstatistik auf französischem Boden, so war es doch in erster Linie Deutschland, das die neuen Horizonte, die Quetelet eröffnet hatte, in wissenschaftlicher Weise erweiterte. Das Fortschreiten und den Siegeszug des Queteletschen Gedankens, der, wie wir sehen werden, drei Jahrzehnte hindurch vollständig der herrschende war, begünstigte, ganz ähnlich wie sein Aufkommen, der Umstand, daß damals in Deutschland das naturwissenschaftliche Denken seine ersten Triumphe erlebte. Wie die erste Welle des naturwissenschaftlichen Fortschritts, die sich über Frankreich ergoß, hatte auch seine zweite Welle die über Deutschland dahin rauschte, die wachsende Neigung des Geschlechts, geisteswissen-

[1]) Vgl. zu diesem und den folgenden Kapiteln Knapp: Die neueren Ansichten über Moralstatistik. (Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Leipzig am 29. April 1871. Auch abgedruckt in Conrads Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statist.) Spezialliteratur ist nicht vorhanden.

schaftliche Fragen nach dem Muster der exakten Wissenschaften zu bearbeiten im Gefolge. Ein Zweig an dem Baum, der auf dem fruchtbaren Boden der neuen Forschungsweise erwachsen sollte, ist die Weiterbildung des Queteletschen Systems. Lange hat in seiner Geschichte des Materialismus (Bd. II, S. 83) in meisterhaften Strichen ein Bild entworfen, wie sich die Umbildung vollzogen hat. Wir setzen es, da prägnanter die einzelnen Ereignisse nicht festgehalten werden können, im Wortlaut hierher: „Genau um die gleiche Zeit (sc. Gründung des Zollvereins) brach das Interesse für die Naturwissenschaften sich endlich auch in Deutschland Bahn und die leitende Rolle spielte dabei eine Wissenschaft, welche mit den praktischen Interessen in engster Verbindung steht, die Chemie. Seit Liebig in Gießen das erste Laboratorium an einer deutschen Universität errungen hatte, war der Damm des Vorurteils gebrochen, und während ein tüchtiger Chemiker nach dem anderen aus der Gießener Schule hervorging, sahen die übrigen Universitäten sich gezwungen, der Reihe nach dem gegebenen Beispiele zu folgen. Eine der wichtigsten Pflegestätten der Naturwissenschaft wurde aber vor allem auch Berlin, wo Alexander v. Humboldt, damals schon eine europäische Berühmtheit, seit 1827 seinen Sitz nahm. Ehrenberg, Dove und die beiden Rose, der Chemiker und der Mineraloge, wirkten hier schon in den dreißiger Jahren. Zu ihnen gesellte sich Johannes Müller, welcher zwar in seiner Jugend durch die naturphilosophische Schule gegangen war, aber ohne dabei die nüchterne Energie des Forschers einzubüßen. Durch sein Handbuch der Physiologie (1833) wie durch seine unermüdliche Lehrtätigkeit wurde er der einflußreichste Bahnbrecher für die streng naturwissenschaftliche Richtung in der Physiologie; mächtig unterstützt freilich durch die namentlich nach der Seite mathematischer Genauigkeit noch tiefer gehenden Arbeiten von Ernst Heinrich Weber, der in Leipzig wirkte. Dazu kam noch, daß der französische Einfluß, der damals in Deutschland wieder sehr bedeutend war, auch ganz nach dieser Seite trieb. Die Forschungen eines Flourens, Magendie,

Leuret, Longet auf dem Gebiete der Physiologie, und besonders gerade der Physiologie des Gehirns und Nervensystems, erregten unter den Fachmännern Deutschlands ungeheures Aufsehen und bereiteten den Boden vor für das spätere Auftreten von Vogt und Moleschott. Schon damals liebte man es in Deutschland, wenn auch noch nicht mit der späteren Öffentlichkeit, aus diesen Forschungen Schlüsse über die Natur der Seele zu ziehen. Auch für die Reform der Psychiatrik kam der wichtigste Anstoß aus Frankreich; denn nichts war so geeignet, den transzendenten Träumen des theologisierenden Heinroth und seiner Anhänger für immer ein Ende zu machen, als das Studium der Werke des verdienstvollen Esquirol, die 1838 ins Deutsche übersetzt wurden. Im gleichen Jahre erschien auch eine Übersetzung des Werkes von Quetelet über den Menschen, in welchem der berühmte belgische Astronom und Statistiker eine auf Zahlen gestützte Naturlehre der menschlichen Handlungen zu geben versuchte."

Allein mit dieser Übertragung Quetelets ins Deutsche wäre für seine weitere Verbreitung noch wenig gedient gewesen. Die Allgemeinheit pflegt sich mit einem neuen Gedanken meist erst dann vertraut zu machen, wenn demselben ein Popularisator ersteht, der der Klarheit in der Darstellung noch die bestechende Form hinzufügt und so die bisher noch nicht gewohnte Speise mundgerecht macht. Newton fand in Voltaire einen solchen Popularisator. Was dieser für den großen Briten geleistet hat, das verdankt Quetelet Buckle, der die Queteletsche Lehre zum Ausgangspunkt für seine Geschichte der Zivilisation in England machte und sie so teilnehmen ließ an dem Triumph, den er selbst in Deutschland davontrug [1]).

---

[1]) Vor dem Erscheinen von Buckles Geschichte war Quetelet in Deutschland so gut als unbekannt. (Adolf Wagner a. a. O. S. XII „habe ich doch vergebens in zahlreichen deutschen und fremden, vielfach so trefflichen Werken über Psychologie, allgemeine Anthropologie, Ethik auch nur eine noch so geringfügige Notiznahme der Queteletschen Schule gesucht. Oder die Erwähnung beschränkt sich, wie in Waitz' Psychologie auf einige wenige Bemerkungen

Buckles Anschauungen gipfelten im wesentlichen in den folgenden Ideen: Wir sind auf dem falschen Wege. Die wahre Wissenschaft der Geschichte ist zurückgeblieben. Wir müssen versuchen, ebenso wie auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, die allgemeinen Gesetze der Geschichte zu erforschen. „Wir verwerfen also sowohl das metaphysische Dogma von der Willensfreiheit als das theologische von der Vorherbestimmung der Ereignisse und sehen uns zu der Folgerung genötigt, daß die Handlungen der Menschen lediglich durch ihre Vergangenheit bestimmt werden und daher ein Gepräge von Gleichmäßigkeit haben, d. h. unter ganz gleichen Umständen immer ein ganz gleiches Ergebnis zeigen müssen. Und da alles, was früher vorhergegangen, entweder ein innerer oder ein äußerer Vorgang sein muß, so ist es klar, daß die ganze Mannigfaltigkeit der Erlebnisse, mit anderen Worten, alle Veränderungen, von denen die Geschichte voll ist, alle Wechselfälle, die das Menschengeschlecht betroffen, sein Fortschritt und sein Verfall, sein Glück und sein Elend die Frucht einer doppelten Wirksamkeit sein müssen, der Einwirkung äußerer Erscheinungen auf unseren Geist (causes naturelles im Sinne Quetelets) und der Einwirkungen unseres Geistes auf die äußeren Erscheinungen (causes individuelles im Sinne Quetelets) [1]."

Um dem Ziele nahezukommen, das sich Buckle gestellt hat, die Gesetzmäßigkeit im sozialen Leben zu erforschen, bedürfen wir aber auch der Methode der naturwissenschaftlichen Forschung: der Induktion. Vor allem ist es da die Wissenschaft der Statistik, die uns den Nachweis zu führen vermag, daß die Gesetzmäßigkeit, die wir annehmen, auch tatsächlich besteht und die

---

über einen einzelnen Punkt". Ibid. S. 48: „Die neuere deutsche Philosophie hat sich leider um die Forschungen der Statistik und die daraus hervorgehenden Resultate noch so gut wie gar nicht gekümmert, sondern sie vornehm und selbstgenügsam ignoriert." Vgl. auch Knapp in seiner Antrittsrede S. 5.)

[1]) Buckle a. a. O. S. 18. Der Sperrdruck und die Bemerkungen in den Klammern findet sich im Original nicht.

uns gleichzeitig zeigt, wie sie zu deuten ist. „Denn während die meisten ethischen Untersuchungen auf irgendeiner theologischen oder metaphysischen Hypothese gegründet waren, sind die Untersuchungen, von denen ich rede, ausschließlich induktiver Art, sie gründen sich auf Sammlungen fast unzähliger Tatsachen, die sich über viele Länder ausdehnen und in die klarste aller Formen, in die Form arithmetischer Tabellen gegossen sind; und endlich sind sie von Männern zusammengestellt, die meistens als bloße Staatsdiener keine besondere Theorie behaupteten und kein Interesse daran hatten, die Wahrheit der Berichte, die ihnen aufgetragen waren, zu entstellen[1].“ Von entscheidendster Bedeutung sind im Hinblick auf die Erforschung der Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben aber die Ergebnisse der Moralstatistik. Handelt es sich doch auf dem Beobachtungsgebiet dieser Wissenschaft um die „scheinbar willkürlichsten Handlungen der Menschen“, können wir ja doch, wenn wir hier Regelmäßigkeiten antreffen, fast mit Sicherheit a maiori ad minus schließen, daß sich solche im ganzen Organismus der Gesellschaft finden werden. „Wenn sich nachweisen läßt, daß die schlechten Handlungen der Menschen nach Veränderungen der sie umgebenden Gesellschaft verschieden ausfallen, so werden wir schließen müssen, daß ihre guten Handlungen, gleichsam der Rückstand ihrer schlechten, in derselben Weise verschieden ausfallen; und wir werden zu dem weiteren Schlusse genötigt sein, daß dieser Wechsel das Ergebnis weitverbreiteter allgemeiner Ursachen ist, welche durch ihre Wirkung auf die ganze Gesellschaft gewisse Folgen hervorbringen müssen, ohne Rücksicht auf die Entschließungen jener einzelnen, aus denen die Gesellschaft zusammengesetzt ist[2].“

Damit war der Queteletsche Gedanke zum Mittelpunkt einer Weltanschauung gemacht. Die Schlußfolgerung, die Buckle zieht, daß die Trennung des Studiums der Innen-

[1] Ibid. S. 19.
[2] Ibid. S. 20.

welt von dem der Außenwelt unnatürlich sei, ist nur als eine selbstverständliche Konsequenz hieraus zu betrachten und klar und deutlich ergibt sich die folgende Auffassung vom Beruf des Historikers: „Der Historiker hat zwischen diesen zwei Parteien [1]) zu vermitteln (sc. Naturforschern und Vertretern der Geisteswissenschaften), er hat ihre feindlichen Ansprüche zu versöhnen, indem er ihnen den Punkt angibt, wo ihre Studien sich zu vereinigen haben. Die Bedingungen dieser Vereinigung festsetzen, heißt die Grundlagen aller Geschichtsforschung legen. Denn da die Geschichte mit Handlungen der Menschen zu tun hat, ihre Handlungen aber nur das Erzeugnis eines Zusammentreffens innerer und äußerer Erscheinungen sind, so wird es nötig, die verhältnismäßige Wichtigkeit dieser Erscheinungen zu prüfen, zu untersuchen, wie weit ihre Gesetze bekannt sind, und die Hilfsmittel für weitere, Entdeckungen aufzufinden, welche diesen zwei großen Klassen, den Naturforschern und den Erforschern des Geistes, zu Gebote stehen."

Buckle war es so geglückt, das in Worte zu fassen, was auf allen Lippen schwebte und so fand seine Lehre überall lautes Echo, bis sie, wie Knapp treffend bemerkt, „vom Losungswort des Darwinismus übertönt wurde". Allerdings kam Buckle der Umstand zu Hilfe, daß die Kantsche Philosophie seine Bestrebungen mächtig unterstützte, und die damals herrschende Lehre der Nationalökonomen von der Volkswirtschaft in wesentlichen Punkten mit dem Queteletismus harmonierte.

Wenden wir uns zunächst der Kantschen Philosophie zu! Was Kant von der Welt der Erscheinungen aussagt, stimmt in so hohem Grade mit den Queteletschen Ideen überein, daß man Kant geradezu als Queteletisten oder besser gesagt Quetelet als Kantianer bezeichnen könnte. Wir haben dies schon weiter oben ausgeführt und können uns an dieser Stelle etwas kürzer fassen. Kant unterscheidet zwischen dem in der Erfahrung gegebenen (empirischen) Menschen und dem als frei zu denkenden (intelligiblen) Charakter, die sich zu einander verhalten wie das

---

[1]) Ibid. S. 31.

„Ding an sich" (Noumenon) und die erfaßbare Erscheinungswelt (Phaenomenon). Während die Freiheit (d. h. die vollendete Autonomie des Willens) nur „Gedankending" ist, d. h. in keiner Erfahrung gegeben, gilt für die Welt der Erscheinungen das Kausalitätsgesetz, wie Kant sich in der Kritik der reinen Vernunft ausdrückte, „der Naturmechanismus". „Unter diesem Gesichtspunkt," sagt Windelband[1], „erscheinen Freiheit und kausale Notwendigkeit nicht mehr als einander ausschließende Gegensätze, sondern in dem Sinne vereinbar, daß alles, was seinem intelligiblen Wesen nach frei, d. h. ursachslos selbstbestimmt ist, sich nur in den Formen des empirischen Wissens als kausal abhängig und in bestimmter räumlich-zeitlicher Erscheinung notwendig darstellt[2]." Buckle war es natürlich nur um die Welt der Erscheinungen zu tun. So konnte er Kant mit Recht als Kronzeugen für seine Auffassung der Gesetzmäßigkeit des Gesellschaftslebens anführen. Wie andere sich mit der Antinomie abfanden, die zwischen dem empirischen und dem intelligiblen Charakter klafft, durfte ihm ziemlich gleichgültig sein. „Diese Stellen (sc. eine Reihe von Kantzitaten in dem von uns angegebenen Sinn) be-

---

[1]) Über die Willensfreiheit S. 79.

[2]) „Der Begriff der Freiheit ist ein reiner Vernunftbegriff, der eben darum für die theoretische Philosophie transzendent, d. h. ein solcher ist, dem kein angemessenes Beispiel in irgend einer möglichen Erfahrung gegeben werden kann." Metaphysik der Sitten, Kants Werke V S. 10 ff. „Alle Handlungen vernünftiger Wesen, sofern sie Erscheinungen sind, stehen unter der Naturnotwendigkeit." Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik, Kants Werke III S. 2 IV. „Würden die Gegenstände der Sinnenwelt für Dinge an sich selbst genommen, und die oben angeführten Naturgesetze für Gesetze der Dinge an sich selbst, so wäre der Widerspruch (sc. zwischen Freiheit und Notwendigkeit) unvermeidlich. Ebenso wenn das Subjekt der Freiheit (sc. intelligible Charakter) gleich den übrigen Gegenständen als bloße Erscheinung vorgestellt würde. . . . Ist aber Naturnotwendigkeit bloß auf Erscheinungen bezogen und Freiheit bloß auf Dinge an sich selbst, so entspringt kein Widerspruch, wenn man gleich beide Arten von Kausalität (sc. Freiheit und Notwendigkeit) annimmt." Prolegomena ibid.

weisen, daß Kant einsah, die Wirklichkeit des freien Willens in der Erscheinung sei eine unhaltbare Lehre und da das gegenwärtige Werk eine Untersuchung der Gesetze der Erscheinungen ist, so trifft seine transzendentale Philosophie meine Schlüsse nicht.“ (Buckle ibid. S. 35.)

Wie der Bedeutung Kants für das Wurzelfassen Quetelets in Deutschland nur in aller Kürze gedacht werden konnte, ist es natürlich noch weit weniger möglich, den Einfluß der nationalökonomischen Strömungen jener Tage in ausführlicherer Weise zu erörtern. Seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts herrschte in Deutschland die sogenannte ältere Richtung der historischen Schule, die aber im strengen Sinne des Wortes sich keineswegs einer rein historischen Methode bediente[1]. Roscher, Knies und Hildebrand sind ihre bedeutendsten Vertreter. Da auf Knies später noch zurückzukommen ist und Roscher durch sein Lehrbuch auf die gleichzeitig lebende Gelehrtenwelt am stärksten einwirkte, wird es am zweckmäßigsten sein, unter Übergehung der Ansichten Hildebrands, nur auf seine Methodenlehre näher einzugehen.

Bei Roscher ist zunächst ein scharfer Unterschied zu machen zwischen dem Programm und der tatsächlichen Art seiner Arbeitsweise. Roscher unterscheidet ganz richtig zwei Arten der Begriffsbildung.

I. Die philosophisch-begriffliche Erfassung.

II. Die historische, welche die Wirklichkeit in ihrer Realität schildert.

Nach der zweiten dieser Methoden gedenkt Roscher zu verfahren und ist sich dabei bewußt, daß die historische Darstellung nicht auf das Gattungsregelmäßige, sondern in erster Linie auf das historisch Wesentliche Rücksicht zu nehmen habe.

---

[1]) Vgl. die methodologisch ungemein bedeutsamen Ausführungen von Max Weber „Roscher und Knies“ (Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung und Volkswirtschaft 1903 S. 1181, 1905 S. 1324, 1906 S. 81) sowie Stephinger, Zur Methode der Volkswirtschaft, an die sich die obigen Ausführungen, teilweise auch im Wortlaut, anlehnen.

Da er aber infolge seiner „organischen Gesellschaftstheorie mit ihren biologischen Analogien" nur in dem Wiederkehrenden, in den Parallelismen das Wesentliche erblickt, gelangt er zu dem Resultat, daß diese Parallelismen durch stetige Vervollkommnung der Beobachtung schließlich zum logischen Range von Naturgesetzen zu erheben seien, die für die Gattung voll gelten. Aus diesem Grunde bezeichnet auch Roscher auf S. 2 seines „Grundrisses" die Arbeit des Naturforschers und Historikers als außerordentlich ähnlich, auf S. 4 die Politik als die Lehre von den Entwicklungsgesetzen des Staates und spricht geflissentlich immer wieder von den Naturgesetzen der Wirtschaft und kommt, wenn er auf S. 4 geradezu die Erkenntnis des Gesetzmäßigen in der Masse der Erscheinungen als die Erkenntnis des Wesentlichen bezeichnet, zu einem Resultat, das Quetelets Grundauffassung vollständig konform ist.

Daß endlich die materialistische Geschichtsauffassung des Marxismus in den Queteletschen Ideen nur einen Beweis für die Richtigkeit ihrer Grundprinzipien erblicken konnte, liegt so klar zutage, daß sich ein Eingehen hierauf wohl gänzlich erübrigt. In der Tat haben sich auch eine Reihe von Marxisten zum Queteletismus oder Ansichten, die mit demselben verwandt sind, bekannt. So, um neuere Namen zu nennen, Ferri, Lafargue, Bonger, Bebel und zahlreiche andere.

§ 2. Der französische und deutsche Queteletismus in seinen bedeutendsten Vertretern.

Bevor wir in eingehender Weise zu zeigen versuchen, wie Buckle und Roscher in Deutschland fortgewirkt haben, soll noch kurz der Queteletismus der Franzosen einer Betrachtung unterzogen werden [1]), weil er zeitlich dem deutschen vorhergeht und denselben auch teilweise beeinflußt hat.

---

[1]) Auch in England sind bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein Queteletistische Strömungen vorherrschend. Dies lehrt am besten ein Blick in die damals erschienenen Zeitschriften, z. B. in das Journal der statistischen Gesellschaft, sowie in

In Frankreich lehrte und wirkte gleichzeitig mit Quetelet Comte. Seine soziologischen Ideen affizieren zeitweise die Kriminalstatistiker [1]). So kann man den französischen Queteletismus auch als soziologischen Queteletismus bezeichnen. Dieser Gedanke scheint auch Jonak vorzuschweben, wenn er den Unterschied zwischen Quetelet und Dufau, der wohl als der bedeutendste französische Queteletist bezeichnet werden darf, in folgender Weise charakterisiert: „Als Objekt erscheint bei Quetelet der Mensch in seinen verschiedenen gesellschaftlichen Kreisen und Beziehungen; bei Dufau sind es soziale Tatsachen, faits sociaux, um den Menschen als Glied der bürgerlichen, industriellen und politischen Gesellschaft nachzuweisen."

Weil Dufau soziologischer denkt als Quetelet, gibt er auch seinem Hauptwerk Traité de statistique (Paris 1840) den Beisatz Théorie de l'étude des lois d'après lesquelles se développent les faits sociaux, so daß man bereits aus dem Titel erkennen kann, daß auch Comte auf ihn eingewirkt hat. Im übrigen decken sich Dufaus Anschauungen fast vollständig mit den Ideen Quetelets. Wie dieser geht er von dem Satz aus:

---

das Journal of British association for 1839. (Vgl. auch van Kan S. 394 ff.)

Ebenso steht die italienische Kriminalstatistik ziemlich stark im Banne Quetelets. Wir nennen Messedaglia (Studi sulla populatione, 1866), Corradi, Bodio und Mopurgo, der in seinem auch in die deutsche Sprache übertragenen Werke, „Die Statistik und die Sozialwissenschaften" ein eingehendes Bild von der Entwicklung der italienischen Statistik gibt (vgl. besonders S. 29 ff.). Auch Mopurgo ist im Grunde genommen gemäßigter Queteletist: Der Einzelne ist frei, aber er ist machtlos gegenüber den Gesetzen, welche die Massen beherrschen. Daher vermag die Statistik die geistigen und sittlichen Kräfte des Menschen ebenso sicher klarzustellen, wie die Physik die mechanischen Naturkräfte. (Weitere Literaturangaben bei Öttingen, S. 30.)

[1]) Wenn sich auch, wie an einer früheren Stelle ausgeführt wurde, nicht mit Sicherheit nachweisen läßt, daß Quetelet von Comte beeinflußt wurde, so läßt sich doch die Beeinflussung seiner Schule durch Comte auf keinen Fall bezweifeln.

die Tatsachen der moralischen Ordnung sind wie jene der natürlichen das Produkt von bleibenden und natürlichen Ursachen, wie dieser nimmt er an, daß das Walten der causes accidentelles manchmal die äußere Regelmäßigkeit verschleiere und wie dieser glaubt er, daß aber auch die „Störungen" der forces perturbantes, eine gewisse Gesetzmäßigkeit nicht vermissen ließen (loi des causes accidentelles)[1]. Allerdings bedient er sich nicht der Queteletschen Terminologie, so daß erst ein genaueres Eindringen in seine Ideen die Übereinstimmung erkennen läßt. Auch der homme moyen wird von Dufau festgehalten und in glücklicher Weise versteht er es, die Bedeutung dieses seiner Natur nach konstruktiven Begriffes herauszuarbeiten. „Les moyennes sont des qualités composes de manière à équilibrer toutes les variations, que présentent les faits isolément considérés et à en résumer la compensation; ce sont des quantités fictives de la nature, mais qui présentent toutefois une idée exacte de l'objet en question, quand les règles d'après les quelles on doit opérer ont été bien observées." Scharfsinnig weiß er auch die Bedeutung der Durchschnittszahlen richtig zu kennzeichnen: „De la comparaison de deux quantités raprochées, soit primitives soit moyennes, résulte le rapport. Le rapport est l'expression numérique de la difference qui existe entre les quantités rapprochées; aux series des rapports peut également s'appliquer le calcul des moyennes aussi bien qu'aux données élémentaires, qui ont servi à former ces séries."

---

[1]) „Les faits de l'ordre moral sont aussi bien que ceux de l'ordre naturel le produit de causes constantes et régulières dont l'action détermine des lois; la raison conduit à ce principe et l'experience en démontre la réalité. Si ces lois . . ., ne sont pas directement aperçues par l'esprit, c'est q'uil est de la nature des faits de cet ordre de renfermer des éléments essentiellement variables, qui paraissent dus à un concours de circonstances fortuites, auxquelles on donne la dénomination générale et commune de hasard. Mais l'observation montre que les éléments variables des faits de l'ordre moral se compensent et s'éffacent par la reproduction fréquente des mêmes faits, de telle sorte qu'on retrouve par chacun, en dernière analyse d'après une succession plus ou moins prolongée le rapport primitif de cause à effet, qu'on n'avait pas aperçu d'abord."

Neben Dufau ist unter den französischen Queteletisten vielleicht besonders Alex. Moreau de Jonnés der Erwähnung würdig (Hauptwerk: Eléments de Statistique, Paris 1847), weil in seinem Werk die soziale Gesetzmäßigkeit keine Stelle gefunden hat, wodurch er von Einfluß auf Knies geworden ist.

Wie der französische Queteletismus in seinem bedeutendsten Vertreter Dufau, soll auch der deutsche Queteletismus nur in seinen einflußreichsten Repräsentanten charakterisiert werden. Dadurch gewinnen wir ein einheitlicheres und schärferes Bild dieser Bewegung und außerdem erscheint es überflüssig in die zahlreichen Nuancen, die sich bei anderen Forschern finden, einen Einblick zu gewinnen, da dieselben für die Weiterentwicklung der leitenden Ideen doch nur von untergeordneter Bedeutung gewesen sind. Im übrigen gibt v. Öttingen (a. a. O. S. 32 Fußnote 1, 2 und 3) eine fast lückenlose Aufzählung ihrer Namen, auf welche an dieser Stelle verwiesen wird. Als diejenigen Vertreter des deutschen Queteletismus, die eine besondere Behandlung erheischen, erscheinen uns Engel und Adolf Wagner, ersterer weil er Quetelets Ideen zuerst in wissenschaftlicher Weise in Deutschland vertreten, letzterer, weil er den Queteletismus in konsequentester Weise zur Darstellung gebracht hat.

Die bahnbrechende Schrift von Engel trägt den Titel: „Die Bewegung der Bevölkerung im Königreich Sachsen“ (Dresden 1852). Ihr Untertitel: „Ein Beitrag zur Physiologie der Bevölkerungen“, beweist uns zur Genüge, daß die Lektüre Roschers und Quetelets auf den Autor nicht ohne Einfluß gewesen ist. In dieser Schrift stellt Engel die statistische Methode in Parallele mit der naturwissenschaftlichen Forschungsweise und dort findet sich sein viel zitierter Ausspruch, den z. B. Adolf Wagner als Motto seiner Schrift voransetzte: „Die einfachste Methode ist die der Naturwissenschaften: zuerst jede einzelne Erscheinung an sich nach allen Seiten kennen zu lernen, sodann zu ermitteln, in welchem Zusammenhang sie mit anderen steht und darauf erst

diesen Zusammenhang oder das Abhängigkeitsverhältnis zu messen. Bei der geistigen Analyse des bunten Gewirrs der Erscheinungen kann man einen ähnlichen Weg einschlagen wie in der Chemie: die Reihe der Erscheinungen im öffentlichen Leben zu gewissen Gruppen und Abteilungen vereinigen, diese gleichsam als Reagentien zur Untersuchung einer bestimmten Reihe anderer Erscheinungen betrachten, darauf zunächst das Vorhandensein einer Reaktion, sodann die Qualität und Quantität derselben betrachten".

Adolf Wagner geht noch ein Erkleckliches weiter als sein Vorbild Engel. Zu Beginn seines grundlegenden Werkes: „Die Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen" (Hamburg 1864) bekennt er sich als Anhänger Buckles, „der in meisterhafter Weise in seinen epochemachenden Werken" versucht habe, die Allgemeinheit der Gesetzmäßigkeit auch auf dem Gebiete der Entwicklung des menschlichen Geistes zu Anerkennung zu bringen. „In der Tat," so ruft er fragend aus, „es wäre zu verwundern gewesen, wenn die Entwicklung der beobachtenden Naturwissenschaften und die großen Ergebnisse der letzteren nicht endlich zu aprioristischer Vermutung der Gesetzmäßigkeiten auch im Gebiete der geistig sittlichen Sphäre des Menschen hingeführt hätten. Gesetzmäßigkeit überall, nur der Mensch ihr nicht unterworfen!? Das ließ sich annehmen, bevor die relativ untergeordnete Stellung des Menschen im Bau der Welt erkannt war, aber seitdem nicht mehr" (S. 5). So ist es keineswegs verwunderlich, wenn wir ihn eine Seite später zu dem Resultat kommen sehen: Die Gesetzmäßigkeit der menschlichen Handlungen kann heute keinem Zweifel unterliegen, sie ist nicht bloß auf dem Wege der Spekulation, sondern auch durch exakte Beobachtung festgestellt worden, und es erscheint uns nur als billig, wenn er sich mit folgenden Worten stolz und offen als Queteletist bekennt: „Die bahnbrechende Arbeit, die scharfe Bestimmung der Untersuchungsmethode, die erste Entwicklung nicht nur, sondern auch die bisher noch unübertroffene, echt philosophische Begründung der leitenden Ideen in den Untersuchungen

über den Menschen und seine Handlungen verdanken wir Quetelet."

Dabei ist sein Queteletismus ein derart extremer, daß Knapp mit Recht von ihm sagt: „Er schildert die Gesetzmäßigkeit der scheinbar willkürlichen Handlungen so, als wenn in unseren Staaten jährlich eine gegebene Anzahl von Leuten ausgelost würden, nicht etwa um Kriegsdienste zu leisten, sondern um Ehen zu schließen oder Verbrechen zu begehen, mit solcher Regelmäßigkeit und ‚folglich' so unabhängig vom Willen vollziehe sich alles." Dies läßt sich auch durch eine Reihe von Zitaten aus der genannten Schrift erhärten, so wenn Wagner erklärt: „ja Quetelet hat recht, es gibt kein zweites Budget, das mit solcher erschrecklicher Regelmäßigkeit gezahlt wird, wie das des Kerkers, der Galeeren und des Schafotts" (S. 28), oder wenn er zusammenfassend ausführt: „die Gesellschaft bereitet das Verbrechen vor, der Schuldige ist nur das Instrument, welches dasselbe ausführt." Das war schon vor dreißig Jahren Quetelets Schlußsatz aus seinen Untersuchungen über Kriminalstatistik.

„Wir können diesen Satz in betreff der menschlichen Handlungen ... verallgemeinern, sie sind im großen und ganzen das Ergebnis unserer Gesamtzustände in physikalischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung. Diese Zustände sind teilweise überhaupt nicht, teilweise nur allmählich einer geringen und langsamen Verwandlung fähig. Daher die Konstanz, die Gesetzmäßigkeit der Erfahrungen." Das schrieb Wagner zehn Jahre nachdem Knies seine „politische Ökonomie vom Standpunkt der geschichtlichen Methode" publiziert hatte, ein Werk, aus dem die Saat des Antiqueteletismus bald aufgehen sollte!

Lebenslauf.

Ich, Rudolf Wassermann, Rechtspraktikant, bin am 20. November 1884 als Sohn des K. B. Kommerzienrats Carl Wassermann und seiner Ehefrau Charlotte geb. Rau zu München geboren und in der isr. Religion erzogen worden. Außer dem Studium der Rechte habe ich mich nach Besuch des humanistischen Gymnasiums meiner Vaterstadt besonders dem Studium der Philosophie und Nationalökonomie zugewendet, dem ich an den Universitäten München, Berlin und Erlangen obgelegen habe.